
HERMANN REHWALDT
DIE SCHLACHT
AN DEN MASURISCHEN SEEN
1914
BISCHOF u KLEIN VERLAG



Die Schlacht an den Masurischen Seen 1914

Die Schlacht an den Masurischen Seen 1914

Von

Hermann Rehwaldt



Bischof & Klein Verlag

Lengerich i. Westf.

Druck von Bischof & Klein, Lengerich in Westfalen
Umschlag von E. Rößler

1

In der Kolonne munkelte man natürlich allerlei, doch keiner wußte, wohin es ging. Der Befehl zum Sammeln und zum Rückmarsch kam unerwartet, und die Ulanen, aus dem unaufhaltsamen siegreichen Vormarsch durch Belgien und Flandern herausgerissen, zerbrachen sich den Kopf darüber, was das zu bedeuten habe. Auch unter den Offizieren herrschte die gleiche Unkenntnis. Wenn der Oberst etwas wußte — sagen tat er kein Wort.

Zurück durch das soeben eroberte Belgien ging es, an den nun schweigsamen Werken von Lüttich vorbei, durch Dörfer und Städte, wo die wallonischen Arbeiter, Schiebermütze auf dem schwarzen Kopf und Hände mit geballten Fäusten in den Taschen der weiten Hosen, den verstaubten und verschwitzten Ulanen zusahen und finstere Gesichter zeigten. In einer kleinen deutschen Grenzstation wurde das Regiment verladen. Der Ort war voll von Truppen des Garde-Reserve-Korps, von Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Trains, und alle halbe Stunde dampfte ein endloser Zug ostwärts ab, aus dessen Fenstern und Türen Soldatenlieder tönten und feldgraue Gestalten mit formlosen Krätzchen auf den sonnengebräunten Köpfen herausschauten.

Rattata, rattata, rattata! sangen die Achsen, unzählige Achsen auf den deutschen Eisenbahnen, die nach Osten führten. Rattata, rattata, wir kommen, wir kommen! Denn nun wußten die Ulanen: im Osten stand es schlecht. Mit unzähligen

Hunderttausenden war der Russe vom Osten und vom Süden in Ostpreußen einmarschiert, und die deutsche Ostarmee mußte dem ungeheueren Druck nachgeben, marschierte hinter die Weichsel zurück. Nicht nur Ostpreußen schien verloren, das alte preußische Stammland, sondern auch das Kernstück Deutschlands, die Mark, und Berlin waren gefährdet, und somit wäre der Krieg verloren, bevor er richtig angefangen habe, würde es nicht gelingen, die russische Dampfwalze aufzuhalten. Um der Ostarmee zu helfen, rollten nun die Gardereservisten ostwärts, und, so hieß es, auch andere Truppen waren zum gleichen Zweck unterwegs.

„Mensch, Leibfuchs", sagte der frischgebackene Reserveleutnant Tesch zum Einjährigfreiwilligen Bogner — sie gehörten dem gleichen SC—Korps an und duzten sich trotz dem Rangunterschied. — „Jetzt werden wir auch den Russen zu schmecken bekommen. Erst Belgier, dann Franzosen, dann Engländer. Und nun die Russen. Du, die russische Kavallerie ist fabelhaft, sage ich dir! Müller erzählte mir davon. Der ist vor einem Jahr in Petersburg gewesen und hat sich dort eine Parade angesehen. Der ist begeistert! Alle Regimenter auf gleichen Pferden, ganz genau in Farbe und Zeichnung zusammengestellt. Die erste Schwadron, sagen wir, Rappen mit Blesse, sonst durchweg schwarz. Die zweite dazu noch weiße Gelenke an den Vorderfüßen. Die dritte — weiß auch noch an der Hinterhand. Fein, sagt er. Und reiten können sie auch, besonders die Kosaken!"

Die Augen des Einjährigen glühten. „Fein! Bisher haben wir von Kavallerie nicht viel gesehen. Die Belgier rissen aus, als sie uns nur sahen, und die Franzosen ließen sich in Kavalleriekämpfe auch nicht ein. Immer absitzen, hinlegen und knallen — wozu ist man denn Kavallerist?"

Oberleutnant von Schenkendorff, der das Gespräch hörte, lächelte: „Beruhigen Sie sich, Einjähriger! Davon werden wir im Osten mehr haben, als es Ihnen vielleicht lieb sein wird!" Aber sein Einglas funkelte lustig, er freute sich über die Begeisterung des jungen Studenten.

Rattata, rattata, machten die Räder. Friedliches, sonniges deutsches Land zog an den Fenstern vorbei, endlose Industriestädte des westfälischen Gebietes, aus deren zahllosen schlanken Schornsteinen grau-braune Rauchfahnen die vorüberratternden Züge grüßten, von rastloser Arbeit für den Krieg kündend. Arbeiter winkten aus den Fenstern, Frauen in den Straßen und Feldern ließen ihre Tücher wehen. Auf den Stationen verteilten lichtgekleidete Frauen und Mädchen Schokolade, belegte Brötchen, Liebesgaben in solchen Mengen, daß die Leute nicht wußten, wohin damit. Manchmal begegneten sie Militärzügen mit Nachersatz, die nach Westen eilten, dann schrien sich die Leute derbe Scherze und fröhliche Grüße aus den Fenstern gegenseitig zu und winkten mit den Feldmützen.

Unterwegs erreichte sie die Nachricht von der gewaltigen Waffentat von Tannenberg. Jubelndes Hurra rollte über den Zügen. Die Ostarmee hat ihre Hilfe nicht abgewartet, sich allein geholfen. Die russische Südarmee Samssonow war vernichtet. 90 000 Gefangene, über 50 000 Tote, die der Russe verlor, gegen etwa 12 000 tote und verwundete Deutsche! Schwarzweißrote Fahnen wehten in den Städten und Dörfern, an denen die Ulanen vorüberfuhren, ein festliches, das Herz ergreifendes Bild im sommerlichen Sonnenschein.

„Wir kommen zu spät, Leibbursch", meinte der Einjährige Bogner besorgt. „Die treiben den Russen ohne uns raus. So'ne Schweinerei!"

„Nur keine Angst, Leibfuchs. Auch für uns bleiben noch ein paar übrig!“

Damals hörten sie zum erstenmal die Namen, die bald in ganz Deutschland wie Siegessalut und Siegeshymne klangen: Hindenburg und Ludendorff, die Sieger von Tannenberg. Noch verbanden sich mit diesen Namen des Oberbefehlshabers der 8. Armee und seines Generalstabschefs keine Vorstellungen. Siegreiche Generale — es gab auch im Westen welche — Emmich, Kluck, Bülow, der Kronprinz. Wenn auch die Siege in Belgien und Frankreich nicht so gewaltig waren, wenn auch dort die Gefangenen nicht mit =zig Tausenden gezählt wurden. Dafür waren aber auch Franzosen da und keine Russen, und sie gingen auch gleich zurück, ohne sich in lange Kämpfe einzulassen!

„Ludendorff“, sagte Leutnant Tesch nachdenklich. „Das ist doch der, der Lüttich genommen hat, wie?“

„Es war doch Emmich, Leibbursch“, antwortete Bogner. „Ich weiß es genau.“

„Emmich war der Oberkommandierende“, berichtigte Tesch. „Er führte das Armeekorps. Ludendorff aber übernahm die 14. Infanterie=Brigade, als deren Führer, Wussow, gefallen war, und war als einziger in Lüttich eingedrungen. Die anderen Brigaden blieben alle stecken. Mir erzählte ein Kamerad in Namur davon, der dabei gewesen ist. Ganz allein hat er die Zitadelle genommen. Einfach mit dem Auto vorgefahren, angeklopft. Und die zwei Kompanien Belgier hatten sich überrumpeln lassen und ergaben sich. Ein Kerl, Mensch! Und jetzt ist er Chef im Osten.“

Rattata, rattata, machten die Räder. Wie ein Angriffssignal klang es, und Ungeduld fuhr in den roten Güterwagen, deren Türen aufgeschoben waren und kauende braune Pferde=

köpfe sehen ließen über den auf dem Boden sitzenden Ulanen. Auf den Loren fuhren Feldküchen und Bagagewagen mit, auf denen Ulanen saßen und lagen. Aus den Fenstern der wenigen Personenwagen schauten Offiziere und Mannschaften heraus, winkten und lachten, wenn wieder einmal Bauernfrauen und Mädchen in den sonnendurchglühten Feldern dem Zuge nachsahen. Seltsam war es: vor wenigen Tagen noch trabten sie durchs Feindesland, schossen sich mit belgischen, englischen, französischen Patrouillen herum, marschierten durch brennende Dörfer, sahen weiße Schrappnellwolken oben im Himmel aufblühen und zergehen, hörten den durch Mark und Bein gehenden Ruf: „Sanitäter!", sahen Tote, Feinde und Deutsche, neben der Vormarschstraße mit fahlem Gesicht und verglasten Augen liegen, während dicke blaue Fliegen über ihnen kreisten und über Stirn und Wangen krochen, aufgedunsene Pferdekadaver mit starrenden, verkrümmten Beinen, zerschossene Bagagewagen und durch Volltreffer schief auf die Seite geworfene Geschütze — und jetzt ruhte tiefer Friede über reifenden Feldern, in stillen Dörfern, über schattigen Gärten. Frei und fröhlich bewegten sich die Menschen in den sonnigen Fluren, gingen ihrer gewohnten Beschäftigung nach, als wäre der Krieg nicht an Deutschlands Grenzen, sondern auf einem anderen Planet ausgebrochen. Und Stolz regte sich in der Brust der Ulanen beim Gedanken, daß auch sie es waren, die der Heimat das erspart haben, was jetzt in Belgien und Ostfrankreich wütete, blühende, stille Dörfer und Ortschaften in Trümmerhaufen verwandelte, goldene Felder zerstampfte und auf die Gesichter der Einwohner jenen finsteren, bedrückten Zug legte, der den Deutschen erspart blieb.

2

Unsere Befestigungen in Ostpreußen waren vor dem Kriege sehr schwach. In Deutschland spielte damals der Reichstag mit seinen vielen Parteien eine sehr große Rolle, und all die paar Hundert Abgeordnete, die darin saßen, meinten, von Politik sehr viel zu verstehen, und machten der Regierung namentlich auf dem Gebiet der Aufrüstung alle möglichen Schwierigkeiten. Aber auch die Regierung war nicht auf der Höhe. Sie nahm zu viel Rücksicht auf den Reichstag und die Parteien, aber auch auf das Ausland und vermied alles, was „den Unwillen Englands oder Rußlands oder Frankreichs" erregt hätte. Sie begriff nicht, daß nur ein starkes und voll gerüstetes Deutschland einen sicheren Frieden hätte haben können. Sie dachte, das uns feindliche Ausland durch Nachgiebigkeit und mangelhafte Rüstung milde zu stimmen und so den Krieg zu vermeiden. Daß die Wirkung einer so schwachen Politik umgekehrt war, daß sie die Staaten, die England zu einem Einkreisungsbündnis um Deutschland herum zusammenschloß, nur zu einem Angriff reizte, wenn Deutschland nicht genügend gerüstet war, diese einfache Tatsache ging nicht in den Schädel der führenden Männer ein. Da viele von ihnen aber Freimaurer waren, so hätten sie vielleicht auch nicht anders handeln dürfen, weil die internationale judenhörige Freimaurerei Deutschland nicht stark sehen wollte und es zu vernichten trachtete.

Jedenfalls wurden die deutschen Befestigungen im Osten

vernachlässigt, um den Russen „nicht zu reizen". Und das rächte sich bitter in den Augusttagen 1914, als die russische Flut über der wehrlosen Provinz Ostpreußen zusammenschlug und das Land unter sich begrub.

Die kleine Feste Lötzen war die einzige von den Befestigungen zwischen den Masurischen Seen, die nach allen Seiten sich verteidigen konnte. Sie hatte ein paar kleine Forts und dazwischen Feldstellungen, bestückt mit mittlerer Artillerie. Ihre Lage am Ufer des ziemlich großen Cowentin-Sees erleichterte die Verteidigung. Sie sperrte den Durchgang zwischen diesem See und dem großen und verzweigten Mauersee, und als die russische Njemenarmee heranmarschierte und die übrigen See-Befestigungen einfach überrannte, war die Feste Lötzen die einzige noch wehrhafte deutsche Insel inmitten des Feindmeeres. Erst berannte der Russe die kleine Feste nur vom Osten her, so daß sie noch Verbindung mit der Heimat hatte. Allmählich schwenkten aber russische Kavalleriepatrouillen nördlich des Mauersees herum und umgingen auch vom Süden her den Cowentin-See. Die Verbindung mit dem Hinterland hörte auf. Die Feste Lötzen war eingeschlossen. Es bestand nur eine Funkverbindung mit der im Westen aufmarschierenden 8. Armee, da Kosakenpatrouillen auch die Telefon- und Telegrafenlinien zerstört hatten. Ab und zu gelang es einzelnen Meldegängern in Kähnen den See zu überqueren und durch die Wälder und Sümpfe nach hinten zu gelangen, wo sie der Feldarmee Meldung über die Zustände in der Feste erstatten konnten. Hilfe konnte Lötzen zunächst nicht erhalten, und der tapfere Kommandant rechnete auch nicht damit.

Noch hatten die Russen ihre schwere Artillerie nicht herangezogen, und ihre Feldbatterien wurden durch die Geschütze

der Feste in Schach gehalten. Der russische Armeeoberkommandierende, General Rennenkampf, begnügte sich damit, vor die kleine Feste eine Sperre zu legen, denn er wußte: ist die deutsche Feldarmee erst geschlagen, dann wird ihm auch die Feste Lötzen ohne Blutverlust und ohne Mühe in den Schoß fallen. Lange halten würde sie sich nicht, sobald Belagerungsartillerie da war. Und so wartete er, aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht — ohne Ludendorff.

Die Landsturmleute und Reservisten, die in der Festung lagen, waren Ostpreußen, die mit Weg und Steg vertraut waren. Sie nutzten nun diese Ortskenntnis, um den vorbeimarschierenden russischen Kolonnen allerlei Ungemach zu bereiten. Manches Mal brach plötzlich heftiges Schützen- und Maschinengewehrfeuer den auf dem Marsch befindlichen Russen in die Flanke und zwang sie, den Marsch zu unterbrechen und gegen den im Gebüsch und Schilf unsichtbaren Feind Front zu machen. Stundenlang beschoß er dann die unübersichtlichen Strecken, während die Deutschen bereits längst fort waren und sich ins Fäustchen lachten. Manchmal wurden sogar Feldkanonen älteren Modells, die in der Feste waren, vorgeschoben und verstärkten die Verwirrung beim Feind. Allerdings machten auch die Kosaken der Festungbesatzung zu schaffen, denn in einem solchen Buschkrieg waren sie ja Meister. Aber auch sie holten sich in den Dickichten blutige Köpfe, und manch ein Gefangener mit roten Streifen an der blauen Hose mußte neben seinem Gaul hinter bärtigen Landwehrleuten in die Feste humpeln.

Eines Tages lag eine Patrouille unter Führung des Leutnants der Landwehr Friedrich Petereit, Oberlehrer von Beruf und mit einem friedensmäßig gerundeten Pädagogenbauch behaftet, in dem Schilfgürtel am See und hatte die vorüber-

führende Landstraße zu beobachten. Etwa zwanzig Landwehrleute waren das, und von ihnen nur zwei unverheiratet, aber alle bis auf einen aus der Gegend von Arys und Lötzen, also mit der Umgegend wohlvertraut. Der eine aber war aus Oberbayern, und sein Münchner Dialekt machte sich besonders ulkig in dem ebenen und breiten Ostpreußen. Forstaufseher war der Martin Zenzinger, und er sprach nicht gern davon, weshalb er aus den oberbayerischen Bergen nach dem äußersten Osten des Reiches kam. Und das ist ja schließlich nebensächlich. Er vertrug sich nicht schlecht mit den Ostpreußen, denn auch sie waren schweigsam und wortkarg, und Wald gab es hier auch, und Wild und Freiheit.

Gefreiter Zenzinger kauerte zusammen mit dem Landwehrmann Adomeit in einer Kuhle und hatte sich mit dem „Feststehenden", das er reglementswidrig stets in der hinteren Rocktasche trug, so daß die Schösse des feldgrauen Waffenrocks immer etwas abstanden, einen schmalen Ausguck durch den Schilf geschnitten. Die kalte Pfeife zwischen den starken gelben Zähnen — rauchen durfte man auf Vorposten zwar nicht, aber etwas muß ein Mann zwischen den Zähnen eben haben! — die gebogene große Nase über dem braunen buschigen Schnauzbart vorgestreckt, die dunklen, bürstenmäßig dichten Brauen über den hellblauen Augen zusammengezogen, so saß er da, die Knarre vor sich auf den Knien, wie ehemals auf der Pirsch. Adomeit kaute stumm an einem Grashalm und zog ab und zu ziemlich geräuschvoll durch die runde Kartoffelnase, daß der Gefreite ihm jedesmal einen wütenden Blick zuwarf, und gab sich ansonsten der Ruhe und Beschaulichkeit des warmen Sommerabends hin. Sein massiges rotes Gesicht mit stark betonten Backenknochen und kleinen grauen Augen drückte stille Zufriedenheit und unzerstörbaren Gleichmut aus.

Nichts konnte ihn aus der Ruhe bringen — das stand deutlich in seinen Zügen geschrieben.

Eine Stunde saßen sie wohl so, und Adomeit überlegte gerade, daß es gut tun würde, nach der Ablösung sich so ganz lang auszustrecken und ein „Schnärcherchen" zu tun, als der Gefreite sich plötzlich noch mehr vorbeugte und die große braune und nicht ganz saubere Hand muschelförmig ans Ohr legte. Adomeit zog durch die Nase, und der Bayer murmelte etwas wie: „Depp damischer!" Dann hörte es aber auch der Landwehrmann Adomeit und legte sich in aller Gemütsruhe die Knarre zurecht. Sein Gesicht blieb unbewegt, nur die schon so schmalen Äuglein kniff er noch mehr zusammen und spuckte den Grashalm aus. Der Gefreite aber glich ganz einem lauernden, sprungbereiten Raubtier, und selbst sein Bart sträubte sich wie bei einer wütenden Katze.

Klick-klack, klick,klick-klack, tönte es von der gepflasterten Landstraße her, noch ziemlich fern, aber immer näher kommend. Lautlos streckte sich der Bayer auf dem Bauch aus, den Kolben an der Backe, und langsam und umständlich folgte auch der Ostpreuße seinem Beispiel. Vorsorglich legte er noch einen Streifen Patronen griffbereit vor sich auf die feuchte, kühle Erde und wartete gleichmütig und geduldig. Mal werden sie ja kommen, die Reiter.

Denn es waren zweifellos Reiter. Gleich ein ganzer Haufen, nach dem Klang der Hufe zu urteilen. Ob die Patrouille es auch hört, dachte der Gefreite. Egal. Ein paar werden sie beide vom Sattel holen, dann wird der Dicke mit den übrigen auch schon angewalzt kommen. Adomeit aber dachte überhaupt nichts. Etwas kam heran, und dieses Etwas war der Feind, der ihm das Häuschen am Rande der Stadt Lyck niedergebrannt hat.

Dieser Feind muß eben geschossen werden, dazu war Krieg. Fertig — wozu noch viele Gedanken?

Auf der Chaussee aber ging eine russische Dragonerpatrouille vor, und an der Spitze des Zuges ritt leise trillernd der blutjunge Kornett Poltorazki. Die breiten Achselstücke an seiner grünlichen Feldbluse glänzten noch förmlich von Ladenfrische — waren sie doch erst vor acht Tagen feierlich daran befestigt worden. Sein kaffeebrauner Hunter tänzelte unter ihm und trug stolz den nervigen, feinen Kopf, wie ihn nur Rassepferde haben. Auch er war stolz und glücklich, denn Pferde fühlen, wenn ihre Herren glücklich sind.

Der alte schnauzbärtige Wachtmeister holte den jungen Offizier ein und räusperte sich, eine halbe Pferdelänge respektvoll zurückbleibend und die breite Hand an die Mütze legend.

„Was ist, Trubnikow?" fragte der Kornett freundlich.

„Ich meine nur, Euer Hochwohlgeboren, man müßte eine Streife seitwärts durchs Schilf schicken. Gott weiß, vielleicht sitzen wieder Deutsche da drin."

„Unsinn! Vor knapp zwei Stunden sind wir hier vorbeigeritten auf dem Hinweg, und da war alles ruhig. Und jetzt sollen welche da sein? Glaube ich nicht, Trubnikow." Dann strich er mit der behandschuhten Hand über den feinen Schnurrbart, der ebenso neu und jung war, wie sein Epauletten, und sagte bedauernd: „Daß die Deutschen keine Kavallerie hier haben! Immer diese dicken Wurstmacher*, die im Schilf oder im Schützengraben hocken! Möchte bloß wissen, ob es überhaupt zu einem ordentlichen Krieg kommen wird, wie wir Kavalleristen ihn uns denken. So eine Attacke, übers ebene Feld geritten, den Säbel heraus und mit Hurra!"

---

* Spottname für die Deutschen in Rußland.

„Ich traue dem Deutschen nicht, Euer Hochwohlgeboren. Da —" er wies mit dem kleinen Finger diskret westwärts — „ist dauernd Kanonendonner zu hören seit drei Tagen. Unser alter Väterchen-Kommandeur, der vor drei Jahren im Manöver gestürzt und selig verschieden ist, der sagte uns immer: wenn ihr Kanonendonner hört, Leute, dann nichts wie drauf! Wo geschossen wird, da ist auch der Feind. Wo der Feind ist, ist auch Schlacht und Sieg und Ehre, Euer Hochwohlgeboren. Warum marschieren wir nicht weiter, Euer Hochwohlgeboren?"

„Versteh es selbst nicht, mein Lieber. Übervorsichtig ist unser hoher Chef. Traut dem Deutschen wohl auch nicht."

„Der Deutsche hat den Affen erfunden, sagte man bei uns zu Hause", meinte der Wachtmeister nachdenklich. „Ob es gut ist, daß wir uns mit ihm eingelassen haben? Die Engländerin, das ist unser Feind, sagt man bei uns zu Hause, Euer Hochwohlgeboren."

Der junge Offizier lachte. „Weiß ich auch nicht, Trubnikow. Das müssen aber die Herrschaften in Petersburg besser wissen. Man sagt doch, die Deutschen wollen die ganze Welt erobern und beherrschen. Darum müssen wir ihnen, den Wurstmachern, zeigen, was die russische Faust ist. Ich habe einen Schwager, den Mann meiner Schwester, der ist ein Deutscher. Und ist auch bei den Dragonern in Tilsit, glaube ich. Da denke ich mir manchmal, ich muß nun auf Freund Karluscha schießen! Komisch, was, Trubnikow? Ich bin ein paarmal bei seinem Vater auf dem Gut gewesen — feine Leute, sage ich dir. Die Welt erobern — so'n Quatsch! Aber das ist der Wilhelm, der Kaiser. Der soll so verrückt sein. Obgleich ... Ich habe ihn auch gesehen, als Kadett noch, in Petersburg,

vielmehr im Zarskoje. Ein netter Mann, anders kann ich nicht sagen. Aber ..."

Da knallte es plötzlich ganz in der Nähe, und der feiste Wachtmeister sank mit schwerem Seufzer vom Sattel. Verständnislos schaute der Offizier um sich, während sein Gaul einen wilden Satz machte und seinem Herrn das Leben rettete, denn die Kugel des Ostpreußen Adomeit flog nun zischend und pfeifend vorbei. Päng! Päng! machte es wieder im gelblichen Schilf, und zwei Dragoner stürzten zu Boden. Das eine Pferd galoppierte mit fliegenden Zügeln und Steigbügel davon, während das andere den Reiter, der im Bügel mit dem Fuß hängen geblieben war, nachschleifte und wild auskeilte und bockte. Die Russen griffen zum Karabiner, einige sprangen ab, schossen blindlings in das Dickicht hinein, andere hatten mit ihren scheuenden und steigenden Pferden zu tun, und der junge Kornett fand erst nach Minuten seine Stimme wieder. Große Kriegserfahrung hatte er nicht, aber feige war er nun auch nicht.

„Alles aufgesessen!" schrie er, und seine Stimme überschlug sich. Die gebogene Schaschka blitzte schon in seiner Hand. „Säbel heraus! Mir nach — marsch-marsch! Urräh!"

„Urräh!" brüllten die Dragoner, durch die Kommandostimme wieder sicher gemacht. Säbel blitzten auf, der Zug formierte sich und galoppierte hinter dem Offizier, der in elegantem Sprung über den Graben setzte. Doch als sein Vollblüter noch im Landen war, traf ihn aus nächster Entfernung die Kugel Adomeits mitten aufs Blatt, und das edle Tier brach im Sprung zusammen. In weitem Bogen flog der Kornett über den Kopf des Gauls und landete kopfheister im Schilf.

Noch einmal leerten die beiden Landwehrleute ihre Gewehre, dann aber waren die nachstürmenden Russen über ihnen. Das Seitengewehr des Bayern warf noch einen aus dem Sattel, und Adomeit wirbelte die Knarre um sich, als wäre sie ein Strohhalm. Doch es waren zu viele. Scharfgeschliffene Säbelklingen hieben auf Schulter und Tschako ein, und als die im Schilf ausschwärmende Patrouille auf den Lärm herangeeilt kam und die Reiter unter wohlgezieltes Feuer nahm, lagen der Bayer und der Ostpreuße nebeneinander, blutüberströmt, umgeben von den Russen, die sie im letzten Kampf noch aus den Sätteln gehoben.

Der dicke Leutnant Petereit stolperte im Herankeuchen fast über den bewußtlosen schlanken Kornett.

„Kriechste Motten!" sagte er, vom Lauf atemlos. „Da liecht ja eeiner! ..." Doch er hatte keine Zeit, sich um ihn zu kümmern. Erst mußten die ins Dickicht eingebrochenen Dragoner erledigt werden. Und das besorgte die Patrouille. Nur zwei Russen entkamen, die über den Graben auf die Straße setzten und in Karacho davonpreschten, um bei der Schwadron den Verlust der Patrouille zu melden.

Die Landwehrleute ruhten eine kurze Weile aus, auf die Knarren gelehnt. Der Leutnant besah sich zunächst seine beiden Leute, die Vorposten gewesen. Sie sahen schlimm aus. Am Kopf und Gesicht blutend lagen sie da, und es war dem Offizier nicht klar, ob sie noch lebten. Adomeit zeigte durch Blut und Dreck, die an seinen Zügen klebten, die übliche gleichmütige Miene, und es war augenscheinlich, daß er schon tot war. Ein fürchterlicher Hieb hatte ihn an der Schläfe getroffen und mußte die Schädelknochen zertrümmert haben. Der Bayer aber schien noch zu atmen. Der Leutnant kniete neben ihm

nieder und horchte auf die Herztöne. Wahrhaftig, es schlug noch, obgleich auch er übel zugerichtet war.

„Verbinden!“ befahl der Leutnant. „Wir müssen ihn wegtransportieren.“ Dann schickte er zwei Mann an den Straßenrand, damit die Russen sie nicht überraschen konnten, und besah sich den Kampfplatz. Fast alle Dragoner des Zuges lagen da, einige stöhnten noch, andere hatten ausgelitten. Ein paar Pferde, mit den Zügeln im Dickicht verfangen, scheuten und wieherten. Andere mußten irgendwo im Schilf herumirren. Zwei lagen regungslos da, ein wunderbarer Vollblüter gleich am Straßengraben und ein anderer Brauner, dem das Seitengewehr Adomeits die Brust aufgerissen.

„Scheene Pferdchen!“ meinte der Leutnant Petereit. „Wir müssen die einfangen, die wir kriechen können, Leite. Dehneke, Freindchen, bring die Verwundeten und die Beitepferdchen zum Floß und rudere sie zur Feste, neech? Nimm dir 'n paar von den Leiten. Machts jut, Leite! Wir bleiben hier und passen auf. Dann bringste das Floß wieder her, neech?“ Es ging gemütlich zu bei der ostpreußischen Landwehr.

„Der is bald hin, Herr Leitnant“, meinte der Mann, der alle verfügbaren Binden um Zenzingers kantigen Schädel gebunden hatte. „Der hält's nich aus bis zur Feste.“

„Ja, den hat's schlimm erwischt“, antwortete der Leitnant bedauernd. „Aber vielleicht kommt er doch durch, neech? Wir müssen ihn schon hinschaffen. Schade, er und der Adomeit, die waren gute Leite. Schade, schade.“

„Krieg, Herr Leitnant“, meinte philosophisch der Unteroffizier Dehneke. „Wir kommen vielleicht auch noch alle dran, neech?“

Die Patrouille schwärmte längs des Straßengrabens im Schilf aus und machte sich's bequem. Sie murrten nur, daß

sie nicht rauchen durften, denn erstens täte es jut und zweitens wären zu viele Mücken da. Aber der Leitnant blieb eisern. Auf Patrouille wird nicht geraucht, so lautete die Vorschrift, und damit basta!

Langsam und vorsichtig trugen die Landwehrleute den verwundeten Kameraden und die fünf Russen, die noch lebten und ebenfalls verbunden wurden. Auch der Kornett kam zu sich und schaute blöd um sich. Von den Pferden aber konnten sie nur acht einfangen, die anderen waren fort. Sie sammelten noch die herumliegenden Karabiner, nahmen auch den toten Kameraden in eine Zeltbahn gewickelt mit und marschierten in Richtung Seeufer ab, wo im Schilf ein geräumiges Floß versteckt lag. Sie löften die Taue, stießen ihr flaches und langsames Fahrzeug vom Ufer ab und paddelten in aller Ruhe, immer am Schilfgürtel entlang, zur Feste, während die gefangenen Pferde, an den Zügeln festgehalten, nachschwimmen mußten.

Die Nacht senkte sich im Osten über die Wälder und Ebenen Masurens. Im Westen glühte noch der Himmel blutig rot, und wenn der leichte Wind die Wedeln des Schilfes bewegte und in seinem Dickicht raschelte, brachte er auch fernen Donner mit, einen Donner, der nicht aufhören wollte. Die Leute auf dem Floß und die Patrouille am Straßenrande lauschten gedankenvoll diesem fernen leisen Grollen. Sie wußten: da stand die deutsche Armee noch im Kampf gegen den vom Süden aus Polen vorbrechenden Feind, die starke russische zweite Armee, und ihre Herzen waren bei dieser kämpfenden Truppe. Auch dem einfachsten Landwehrmann war es klar: von dem Ausgang dieser bereits seit Tagen tobenden Schlacht hing das Schicksal Ostpreußens, das Schicksal der Feste Lötzen und ihr eigenes kleines Schicksal ab.

3

Die Nacht brach an, die Nacht vom 30. auf den 31. August 1914.

Verstaubte Kolonnen zogen in endloser Reihe durch Allenstein. Müde schlürften schwere Infanteriestiefel über das Straßenpflaster und selten nur klangen Soldatenlieder, obgleich das XX. Armeekorps soeben aus einer siegreichen Schlacht zurückkehrte. Aber die ungeheuerlichen Strapazen des Feldzugs, die tagelangen Märsche unter sengender Sonne, die vielen Gefechte in schwerem Artilleriefeuer gegen meist an Zahl überlegenen, zähen Feind, die Ermüdung und die Reaktion der gewaltigen Nervenanspannung der letzten Tage und Wochen brachten es mit sich, daß die stolze Siegfreude, die in den Herzen der Leute brannte, keinen oder wenig äußeren Ausdruck fand. Stumm marschierten sie gegen den neuen Feind, der im Osten stand, und der Schweiß grub herunterrinnend dunkle Furchen in die graue Staubschicht der Gesichter. Dunkel vom Schweiß waren auch die Rücken der Waffenröcke unter den Tornistern, und all das Gepäck, was der Infanterist in den Kampf mitzuschleppen hat, die Patronentaschen und die heiße Knarre wogen doppelt auf müden Schultern.

Nur wenn die Kolonnen an tausendköpfigen Herden von russischen Gefangenen, die die Straßen säumten, die Ortschaften fast ohne Bewachung füllten, vorüberstapften, hoben sich stolz die müden Köpfe und ein Lächeln glitt über die trockenen Lippen. Mit diesen da, die jetzt abgeschnallt und zer=

zaust im Straßengraben hockten, am Straßenrand lungerten, Zigaretten rauchten und gedankenlos vor sich hinstierten, hatten sie all die Tage vom 24. bis zum 30. August gekämpft, Mann gegen Mann, sich gegenseitig in heißen Sturmangriffen mit gefälltem Bajonett angerannt, aus glühenden Gewehren beschossen, einander gehaßt und umgebracht. Nun waren es keine Feinde mehr, die bärtigen braungebrannten Rußki, denen das Schlachtenglück und die Genialität und Kühnheit der deutschen Führung, die Ausdauer und die Tapferkeit der Truppen den Sieg entrissen. Stolz und auch mitleidig schauten die vorübermarschierenden Musketiere und Grenadiere die waffenlosen Haufen an, denn zu unmilitärisch sahen diese grüngrauen Gestalten mit lose flatternden Blusen ohne Koppel aus. Bärtige Landsturmleute mit uralten Gewehren und schlecht passenden Tschakos auf den roten und schwitzenden Köpfen bewachten die Gefangenen, und die Musketiere rissen, müde wie sie waren, Witze über die runden Friedensbäuche der „Kreuzmänner". Auch Flüchtlinge zu Fuß und zu Wagen keilten sich in die Haufen der Russen ein, und ihre harten Bauerngesichter hatten jetzt wieder Zuversicht und Hoffnung. Der Feind war geschlagen und vertrieben, das Land wieder frei. Sie konnten wieder in ihre Häuser zurückkehren, wenn das Ungeheuer Krieg sie ihnen unversehrt gelassen, oder schließlich neu aufbauen, sollten die Russen oder der Artilleriekampf sie zerstört haben.

Eine Reihe verstaubter Kraftwagen schob sich neben der Infanteriekolonne in die Stadt, unausgesetzt hupend, langsam, damit keiner überfahren wird. Im ersten Wagen — die Musketiere rissen unwillkürlich die müden Knochen zusammen und strafften sich — leuchteten rote Generalaufschläge auf feldgrauen Mänteln. Ein alter, graubärtiger General saß da,

dessen Gesicht wie roh aus Holz geschnitzt schien. Neben ihm ein noch junger, dessen Haar im Blond nur wenig graue Strähnen zeigte, dessen Mund von stählernem Willen, dessen Blick von unerhörter Kühnheit und Zielsicherheit sprachen.

„Hindenburg und Ludendorff!" raunte es in den Marschkolonnen. Und plötzlich fuhren Gewehre und Mützen vorschriftswidrig hoch, und aus vom Staub und von der Hitze ausgedorrten Kehlen stieg wie ein Orkan ein heiseres, aber jubelndes, brausendes Hurra hoch, daß die Scheiben der Häuser klirrten und die Bauernpferde scheuten. Die siegreiche Truppe grüßte ihre siegreichen Führer.

Lächelnd grüßten die beiden Generäle zurück, immer wieder. Und der Jüngere fühlte heiße Dankbarkeit für die müden feldgrauen Jungen und Mitleid, weil sie nur karge Ruhe nach dem gewaltigen Siege haben durften. Drohend wie Gewitterwolken stand im Osten die russische Armee Rennenkampf und hatte viele deutsche Städte und Dörfer besetzt. Und andere Truppen, um auch diesen Feind zu vertreiben, gab es nicht. Also mußten die Sieger aus einer Schlacht in die andere marschieren, nach dem sie knapp einen Tag hatten ruhen dürfen.

Die Herren des Stabes des AOK. 8*, die in den anderen Kraftwagen saßen, freuten sich unbeschwert des Sieges. Sie hatten nicht die ungeheure Verantwortung, die auf den Schultern namentlich des Chefs lastete, und ihre gebräunten Gesichter strahlten in freudigem, stolzen Triumph: sie hatten die Ehre, an der bisher größten Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte mitgewirkt zu haben, und ihre Namen waren nunmehr mit dieser großartigen deutschen Waffentat verknüpft.

---

* AOK. = Armeeoberkommando.

Der Generalstabschef hatte keine Zeit, sich zu entspannen und auf den frischen Lorbeeren des Sieges, den sein Genie erfochten, zu ruhen. Neue Pläne und neue Sorgen stürmten auf ihn ein, dämpften die Siegesfreude. Die eine russische Armee war zwar vernichtet und ihre geschlagenen Reste über die Grenze zurückgeworfen. Aber noch stand die andere, die Nordarmee, ungeschlagen, ja sogar in den ersten Kriegstagen bei Gumbinnen siegreich, nördlich und westlich der Masurischen Seen, und auch sie war zahlenmäßig stärker als die Deutschen. Die I. Kavallerie-Division mit der Festungsbesatzung aus Königsberg und schwachen Landwehr- und Landsturmabteilungen hielten die Front ihr gegenüber, die Korps der 8. Armee waren noch im Entwickeln zusammen mit den gegen Ludendorffs Wunsch aus dem Westen heranrollenden zwei Armeekorps.

Auf dem ausgedehnten und unübersichtlichen Schlachtfeld von Tannenberg irrten noch ganze russische Abteilungen, weil sie niemand fanden, der sie gefangen nehmen konnte, abertausende von Pferden, ganze Batterien Geschütze, unübersehbare Wagenparks waren noch zu bergen. Landwehrtruppenteile waren zusammen mit Feldgensdarmen dabei, das Schlachtfeld aufzuräumen, Armierungsbataillone begruben die zehntausende gefallener Helden, Deutsche wie Russen. Die ausgedehnten Märsche und dauernden Gefechte hatten die Train-Kolonnen der Divisionen durcheinandergebracht. Sie mußten erst entwirrt und in der neuen Richtung in Marsch gesetzt werden. Alles das war Sorge des Generalstabschefs, ganz abgesehen von dem neuen Schlachtenplan, der unmittelbar nach dem Siege in Angriff genommen wurde. Nein, er hatte keine Zeit, im Glanze des gewaltigen Sieges zu ruhen. Und sein größter Stolz, seine wärmste Freude war, daß seine

Armee dank seiner kühnen und dabei umsichtigen Führung so geringe Verluste erlitten hatte im Vergleich mit den Russen.

Ludendorff wandte sich an den Oberkommandierenden. „Oberstleutnant Hoffmann meldet, daß der Aufmarsch sich planmäßig abwickelt, Exzellenz. Die Kriegsbesatzungen der Festungen sind bei Soldau versammelt. Die Landwehr-Division v. d. Goltz bei Neidenburg. Die 3. Reserve-Division und das I. AK.* ziehen sich bei Willenburg und Ortelsburg zusammen, und die 1. Kavallerie-Brigade marschiert westlich Johannesburg auf. Vermutlich steht bereits das XVII. AK. bei Possenheim. Hier, bei Allenstein sind, wie Exzellenz sehen, das XX. und XI. AK. und das I. Reserve-Korps in Versammlung. Das Garde-Reserve schließt gegen die untere Passarge von Elbing her auf. Ich habe Meldung erhalten, daß das Korps bereits ausgeladen und die Kavallerie im Vormarsch nach Osten ist. Die 8. Kavallerie-Division marschiert in Richtung Lötzen vor, und die 1. Kavallerie-Division ohne die 1. Kavallerie-Brigade, die immer noch die Front gegen Rennenkampf hält, geht in gleicher Richtung vor. Exzellenz wissen, daß die Hauptreserve Königsberg noch die Deime-Linie besetzt hält. Ob wir die Hauptreserve Posen rechtzeitig heranbekommen, ist zweifelhaft. Der Russe ist zwar immer noch etwas stärker als wir, aber die Wirkung unseres Sieges über Samssonow wird ihm noch in den Gliedern sitzen. Er zieht bereits die Vorhuten zurück. Merkwürdigerweise haben die Russen die Elbing-Königsberg-Bahn nicht zerstört. Ich hoffe, daß wir die übrigen Bahnen, die wir zerstört hatten, bald in Betrieb bekommen. Dann kann es losgehen. Leider werden wir diesmal frontal anrennen müssen. Aber es hilft nichts, und hof-

---

* AK. = Armeekorps.

fentlich wird die Umfassung über Lötzen und die Seensperre den Durchbruch erleichtern."

„Gott helfe uns", sagte Hindenburg. „Ich weiß auch nichts Besseres. Machen wir's also."

4

„Da! Kieck mal, Einjährijer! Siehste's? Da, Mensch, hinter den drei Birken! ..."

Der Einjährig-Freiwillige Bogner beugte sich im Sattel vor und beschattete die Augen mit der Hand. Wirklich, Kruppke hatte recht! Hinter dem im Wind leicht bewegten Busch, aus dem drei schlanke weiße Birkenstämme hinaufragten, war etwas. Etwas Braunes, Glänzendes. Und nun leuchtete Rot auf, dann wieder Blau — Russen? Kosaken? Sie sollen ja blaue Hosen mit breiten roten Streifen tragen. Beide Ulanen spähten angestrengt, durch die dichte und hohe Hecke gedeckt, doch Genaueres ließ sich nicht feststellen. Wenn es eine russische Patrouille war, dann verhoffte sie auch hinter ihrer Deckung und rührte sich nicht. Bogner überlegte. Man mußte feststellen, was da los war. Vielleicht lagen mehr Russen irgendwo in Deckung. Er entschloß sich rasch.

„Kruppke, reite schnell zur Schwadron zurück. Ich bleibe hier und beobachte weiter."

„Wat soll ick denn melden?" fragte der Ulan unwillig. Er hatte keine Lust, das Abenteuer jetzt schon abzubrechen.

Bogner kratzte den Hinterkopf. Würden sie aus ihrer Deckung hervorbrechen, dann werden die Russen sicher auskneifen. So war es jedenfalls in Belgien. Und die Ulanenpferde waren schon müde. Die Russen sollten aber tadelloses Pferdematerial haben. Hm.

„Dann warte. Ich steige ab und pirsche mich heran. Wenn sie mausig werden, knallste!"

„Warum du? Ick kann't ja ooch!"

„Halt's Maul! Ich versteh das eben besser!" Er stieß die Lanze mit dem stumpfen Ende in die Erde und sprang vom Sattel. Die Beine waren etwas steif geworden nach dem vierstündigen Ritt. Na, es wird nichts schaden, wenn er sie mal vertritt. Er nahm den Karabiner und sicherte noch einmal nach der verdächtigen Stelle. Nichts rührte sich dort. Oder — doch? ... Etwas glänzte hell im Sonnenschein — eine Lanzenspitze? Also doch Kavallerie, Kosaken? Ganz gefährliche Burschen sollen es sein. Bogners Herz klopfte. Er warf dem Kameraden die Zügel zu und lief geduckt einige Schritt längs der Hecke, nach einem Durchschlüpf spähend. Endlich fand er einen. Vorsichtig lugte er zwischen den Zweigen hindurch, schob den Karabinerlauf durch. Und jetzt konnte er sehen. Ein brauner nerviger Pferdekopf schaute hinter dem Gebüsch hervor, etwa hundert Schritt von ihm. Und darüber beugte sich angestrengt spähend ein Kosak in blauer Hose und grünlichgrauer Bluse, die Mütze mit dem roten Rand schief auf dem schwarzen Schopf, die Lanze mit dem eingerollten Wimpel hinterm Ellbogen. Ob er allein war? Bogner überlegte. Die Strecke zwischen der Hecke und dem Gebüsch war eben und bot keine Deckung, denn das gemähte Gras war noch nicht nachgewachsen. Es würde ihm niemals gelingen, den Feind anzuschleichen und zu greifen. Aber getan mußte etwas werden. Automatisch drückte sein Finger den Sicherungsflügel des Karabiners herum. Der Kosak spähte in der Richtung, wo Kruppke mit den Pferden hielt. Ihn, Bogner, hatte er nicht gemerkt. Und dem Einjährigen widerstrebte es, den ahnungslosen Feind aus dem Hinterhalt niederzuknallen.

Dann sah er etwas, was ihn schnell handeln ließ. Auf der anderen Seite des Birkengebüsches bewegte sich das Gras. Ah, es mußten noch mehr Kosaken da sein! Da! Etwas glitt am Boden zwischen den Halmen, etwas Großes, Dunkles. Nun leuchtete für den Bruchteil einer Sekunde das Rot des Hosenstreifens auf. Ein anderer Russe. Die hatten den gleichen Gedanken wie die Deutschen und beabsichtigten die Ulanen anzuschleichen. Schlau, aber Bogner hatte es eben früher entdeckt. Er hielt den Atem an, ließ sich auf ein Knie nieder, hob den Karabiner.

In seiner Aufregung merkte er erst am heftigen Rückstoß, daß der Schuß heraus war. Durch den dünnen blauen Rauchschleier sah er, daß das Lange, Dunkle im Gras regungslos liegen blieb. Er repetierte und visierte den sichernden Kosaken zu Pferde an. Der hantierte an seinem Karabiner, doch der zweite Schuß des Ulanen warf ihn aus dem Sattel, bevor er abdrücken konnte.

„Kruppke!" brüllte Bogner atemlos. „Das Pferd! Los!" Und während der Kamerad ihm sein Pferd zuführte, sah der Einjährige, wie ein dritter Kosak hinter dem Gebüsch vorpreschte, im gestreckten Galopp sich über den im Gras Liegenden beugte und die leblose Gestalt mit einem Ruck in den Sattel hob. Dann machte sein Brauner eine schlanke Wendung und verschwand wieder hinter dem Gebüsch.

Bogners erste Bewegung war, ihm eine Kugel nachzusenden. Doch der Russe hatte Mut gezeigt und seinen Kameraden gerettet. So senkte der Deutsche den Lauf und wandte sich Kruppke zu, der übers ganze braune Gesicht strahlte.

„Haste fein jemacht, Einjährijer", sagte er anerkennend. „So wat hab ick dir nich zujetraut."

Bogner saß auf, noch vor Aufregung des Kampfes zitternd. „Los“, sagte er. „Reiten wir dem nach!“

„Erst mal sehen, wat der andere macht“, erwiderte der Ulan. „Einer liegt ja noch hinterm Jebüsch.“

Sie suchten sich einen Durchgang durch die Hecke und ritten mit angezogenen Zügeln, den Karabiner quer vor sich auf dem Sattelknopf, zum Birkengebüsch. Zwei Pferde zerrten dort an den um einen Stamm gebundenen Zügeln, mittelgroße, glänzend braune, gut gepflegte Pferde, hoch bepackt mit Satteltaschen und Heubündeln. Der verwundete Russe richtete sich auf dem Ellbogen auf, schaute schreckensbleich den heranreitenden Ulanen entgegen, sank dann aber wieder zusammen und regte sich nicht. Bogner wurde es seltsam zumute. Es war der erste Mensch, den er niedergeschossen, und so etwas geht einem nahe.

Der davonreitende Kosak war kaum noch zu sehen. In gestrecktem Galopp trug ihn sein Brauner davon, als ob der quer vor dem Reiter im Sattel liegende Körper nichts wog.

Kruppke saß ab und drehte den Verwundeten auf den Rücken. „Schulter“, sagte er. „Glatt durchjejangen. Blutet wie'n Schwein. Müssen ihn wohl verbinden, wat?“

Der Russe schlug die Augen auf und stöhnte. In seinem Blick war namenlose Angst. Kruppke nickte ihm ermunternd zu und lachte, als der Kosak entsetzt zusammenfuhr beim Anblick des aufgeklappten Taschenmessers, mit dem der Deutsche ihm die durchgeblutete Feldbluse an der Schulter aufschneiden wollte.

„Bleib liejen, Mensch“, redete er dem Erschrockenen zu. „Verbinden will ick dir bloß. Einjähriјer, kannste nich russisch? Wat lernt ihr denn bloß auf euerm Jymnasium, wie? Sag ihm doch, ick will ihn verbinden.“

„Mach, Kruppke! Ich seh da was! ... Staub auf der Chaussee, eine Kolonne wohl! Los, beeil dich!“ Bogners Unruhe übertrug sich auf sein Pferd, daß unter ihm nervös tänzelte und schnaubte. Kruppke schaute hin und nickte. „Russen wohl. Kavallerie. Siehste, wie schnell sie vorwärtskommen? Aber noch gute fünf Kilometer von hier.“

Er beugte sich wieder über den Verwundeten, schnitt ihm die Bluse auf, während der Russe vor Angst schwitzte, holte sein Verbandspäckchen heraus und verband die blutende braune Schulter, so gut er konnte. „So“, meinte er dann zufrieden. „Kannste reiten, Rußki? Reiten, comprenez? Verstanden? Auf dem Pferd reiten? Auf'm Roß, verstehste? Auf'm Jaul? Mensch, biste dämlich!“ Er zeigte mit umständlichen Handbewegungen auf die ledigen Pferde, und daß der Russe aufstehen sollte. Griff ihm dann unter die Achsel, half ihm auf die Beine. Schwankend und hilflos lächelnd stand der Russe da und zuckte mit der gesunden Schulter. Kruppke führte ihm das eine ledige Pferd zu, das sich wild sträubte und stieg. „Na, na!“ sagte der Berliner begütigend. „Jehab dir nicht, Biest, russisches! Ruhig, ruhig! Komm, Bock, dämlicher! Mensch, Bogner, hilf mir mal den Russen in den Sattel heben! So! ... Nu wird's jehen, wat, Rußki? Nun wollen wir noch die Knarren mitnehmen und die Lanzen. Mensch, haben die Sättel! Und auf so wat muß ein Mensch reiten! Vorn ein Höcker und hinten ein Höcker, und Hacken und wer weeß wat noch. Und Heu führensee ooch mit, als jäbe et hier keen Jras! Mensch Meier! Aber die Lanzen sind dufte, so wat für 'ne richtige Schmiedefaust!“ Im Reden sammelte er die Trophäen, knüpfte die Lanzen zusammen und band sie an den Sattel des ledigen Pferdes, das vergeblich versuchte, den Deutschen in den Arm zu beißen, die Ohren

anlegte und wild mit den Augen rollte. „So'n Teufel", meinte Kruppke anerkennend. „Weiß jleich, det wir Feinde sind. Na, na! Nich so heftig, mein Lieber!" Er klatschte dem Braunen auf die Kruppe, daß er sich aufbäumte, warf die Zügel über den Unterarm und saß auf. „So, Bogner Karl. Jetzt kann't losjehn!"

„Warte mal. Jetzt sieht man sie besser. Eine Schwadron wird's sein, wie? ... Jetzt ist der Reiter bei ihnen. Da, sie schwärmen aus. Nu machen wir, daß wir fortkommen! Gib mir die Zügel vom Russen. So. Jetzt auf und davon!"

Sie drückten die Sporen in die Seiten ihrer Pferde und preschten westwärts davon. An Bogners Seite ritt der Verwundete, sich mit der gesunden Hand am Sattelknopf festhaltend und das Gesicht bei jedem Sprung seines Pferdes verziehend. Die Wunde tat ihm wohl tüchtig weh. Kruppke zerrte das widerstrebende und wild nach hinten auskeilende ledige Pferd hinter sich, dessen Sprünge den schweren Braunen des Ulanen scheu machten. Ab und zu schauten sie über die Schulter zurück und sahen, wie die Russen, weit über die Felder ausgeschwärmt, ihnen folgten. Dann zwitscherte etwas über ihre Köpfe hinweg, und schwach klangen in der Ferne die Schüsse der Verfolger. Die Deutschen spornten ihre Gäule und beugten sich vor. Irgendwo hinter dem schmalen Waldstreifen vor ihnen marschierte ihre Schwadron, die Spitze des Garde-Reserve-Korps im Vormarsch gegen die Bahnlinie Königsberg-Allenstein.

„Wir locken sie direkt zur Schwadron!" rief Bogner im Galoppieren. „Die Unseren werden schon die Schießerei hören und ... Sie müssen ja nicht mehr weit sein, wie?"

„Nee, weit nich! ... Wenn dieser verdammte Bock nich wäre! ... Er verpaßte dem Beutepferd einen Stoß mit dem

stumpfen Lanzenende, um es zur Raison zu bringen, doch das Kosakenpferd keilte nur einmal mehr aus und zerrte wild an den Zügeln.

Immerhin, sie kamen ganz gut vorwärts, und die sie verfolgenden Russen, die im Reiten hinter ihnen her schossen, waren noch gute 1500 Meter von ihnen entfernt, als sie in einer Bodensenke die Lanzenspitzen der Schwadron erblickten, die in dieser Deckung im Schritt und einer Kolonne zu zweien marschierte. Bogner schoß seinen Karabiner ab, um die Leute auf sich aufmerksam zu machen, und fast augenblicklich erschien aus der Senke ein Reiter, der sie durch einen Feldstecher musterte.

„Der Olle!" sagte Kruppke kleinlaut. Was ein richtiger Soldat ist, der weiß nie, ob er etwas ausgefressen hat oder nicht, und hat darum stets kein allzu gutes Gewissen, wenn er einen Vorgesetzten sieht, namentlich wenn dieser Vorgesetzte so „scharf" ist wie der Rittmeister Graf von der Knesebeck.

Anscheinend hatte der Rittmeister auch die verfolgenden Russen erblickt. Denn er wandte sich zurück. Augenblicklich verschwanden die blinkenden Lanzenspitzen, und eine Weile später zeigten sich eine Ulanentschapka neben der anderen am Rande der Senke. Der Rittmeister winkte den beiden heranreitenden Ulanen zu und stieg langsam in die Senke.

„Wat habt ihr denn da?" fragten neugierig die im Gras ausgestreckten Ulanen, als die beiden an ihnen vorbeisprengten und in die Senke herunterstiegen. Der Russe wackelte dabei bedenklich im Sattel, anscheinend durch den Blutverlust geschwächt und einer Ohnmacht nahe. Eine Minute später hielten Bogner und Kruppke vor dem Rittmeister, der abgesessen war und ihre Meldung mit unbewegtem Gesicht entgegennahm.

„Übergeben Sie den Gefangenen dem Sanitäter", sagte er, als Bogner geendet. „Der bricht ja gleich zusammen. Geben Sie Ihre Pferde den Pferdehaltern und gehen Sie zu ihrem Zug. Sie haben es gut gemacht, ich danke Ihnen."

Hochrot im Gesicht über das ungewohnte Lob gehorchten die beiden und lagen bald in der Schützenkette am Rande der Kuhle. Die Russen vorn verlangsamten anscheinend ihr Tempo. Sie schossen auch nicht mehr, da die Flüchtigen doch nicht mehr zu sehen waren. Sie waren einige 1000 Meter von der lauernden Schwadron entfernt, als sie schließlich verhielten und anscheinend umzukehren beabsichtigten.

„Die Gegend ist flach wie ein Tisch", brummte Graf von der Knesebeck ärgerlich. „Aber versuchen wollen wir's doch. Leutnant Müller, nehmen Sie ihren Zug und reiten Sie, so schnell Sie können, die Senke entlang, daß Sie den Russen von der Flanke fassen. Absitzen und Feuer geben, wenn wir uns mit ihnen festgebissen haben. Auf Wiedersehen!"

„Zweiter Zug!" kommandierte Leutnant Müller halblaut. „Leise mir nach!"

Es klappte aber ganz anders, als der Graf es beabsichtigte. Die Russen, eine Hundertschaft Donkosaken, bemerkte Bewegung in der Senke und schwenkte plötzlich in Richtung auf den abziehenden Zug des Leutnants Müller ein, die Flanke dem Gros der Schwadron ungedeckt zeigend. Der Graf nahm sie unter mörderisches Schützenfeuer, das die Russen völlig in Unordnung brachte. Dann saßen die Ulanen auf und griffen den Feind beritten an, doch die flinken, feurigen Pferde der Kosaken waren schneller. Der Feind war zwar geworfen, ließ auch etwa zwanzig Tote und Verwundete zurück, konnte sich aber in Sicherheit bringen.

Der Graf fluchte, die Ulanen aber waren beschwingt und übermütig. Sie hatten sich zum erstenmal mit dem Russen gemessen und haben ihn geschlagen. Sie verfolgten die fliehenden Reste der Kosakenhundertschaft eine Weile, stießen aber auf Infanterie und mußten wieder absitzen und in heftigem Schützengefecht das Eintreffen der Verstärkungen abwarten.

Der Russe ließ sich aber in ein Gefecht mit der ausschwärmenden deutschen Infanterie nicht ein. Er machte kehrt und ging langsam und sich alle paar Kilometer wieder festsetzend und Front bietend bis zum Bahndamm zurück. Hier mußte auch Artillerie eingreifen, doch der Russe wich wieder und setzte seinen Rückzug in Richtung Allenburg fort. Unter dauernden Gefechten folgten ihm die Truppen des Garde-Reservekorps, und immer mehr festigte sich in ihnen das Gefühl der Überlegenheit dem Russen gegenüber. Sie hatten zwar auch Verluste. Doch der Vormarsch brachte es mit sich, daß die Leute stets nur russische Leichen und Verwundete sahen. Ihre eigenen Gefallenen blieben ja hinter ihnen zurück. Und der Anblick feindlicher Gefallener hebt wie sonst nichts den Geist der kämpfenden Truppe.

5

Am 4. September 1914 begann der eigentliche Aufmarsch zur Schlacht, die nachher den Namen „die Schlacht an den Masurischen Seen" bekam. Für die Truppen, die eben aus der Schlacht von Tannenberg kamen, schien es die Fortsetzung des einen gewaltigen Ringens zu sein. Die wenigen Tage der Ruhe und des Aufmarsches vermittelten den Übergang, und die stolze Freude des Sieges sang noch in ihren Herzen, als auf der Linie vom Kurischen Haff bis zur deutsch-polnischen Grenze südlich Bialla auf die Hauptmacht Rennenkampfs stießen und sich in heißem Ringen mit ihr verbissen.

Müdigkeit und Erschöpfung waren wie fortgeblasen. Als hätten sie die Anstrengungen und Mühen der soeben beendeten Schlacht nie gespürt, gingen die Regimenter des erprobten I., XX., XVII. AK., die Landwehr und die Reserveformationen vor. Die Kronprinzengrenadiere, die bei Usdau und Neidenburg das Pech von Gumbinnen bereits wettgemacht hatten, warfen im Walde von Nikolaiken die russischen Vorhuten und drangen jenseits der befestigten Seensperren, die sie z. T. unter schweren Verlusten den Russen wieder abjagen mußten, in das unübersichtliche Gelände östlich der Seenkette ein. Die Verbände kamen im Walde ziemlich durcheinander und mußten erst wieder entwirrt werden. An dem rechten Flügel des I. A.K. kämpften die 3. Reserve-Division und die Landwehr-Division v. d. Goltz, die in Richtung Bialla-Lyck vorgingen. Aber bereits am 8. stießen sie bei Bialla auf

überlegenen Feind. Die Aufgabe dieses äußersten linken Flügels war, den Vormarsch des Stoßtrupps über Lötzen nach Süden und Osten zu sichern. Der Feldherr rechnete mit russischen Vorstößen aus Richtung Ossowiez und Augustow, da Flieger dort bedeutende Truppenzusammenziehungen meldeten. Seine Berechnung erwies sich als richtig. Leider war es bei der Knappheit der verfügbaren Truppen und der großen Frontausdehnung des Hauptschlachtgebietes, die über 50 Kilometer betrug, nicht möglich, der Landwehr und den Reservisten Verstärkungen zu geben.

Trotz der starken Bedrohung von Süden her beschloß General Ludendorff an dem ursprünglichen Plan festzuhalten. Es war ein unerhört kühner Entschluß, denn der Russe war in starker Übermacht und in dem langsamen Vormarsch ausgeruht, während die Deutschen zum großen Teil bereits durch die Tage der Schlacht von Tannenberg stark erschöpft und ihre Reihen gelichtet waren. Nur die beiden aus dem Westen herangebrachten Korps waren frisch, doch hatten sie wiederum keine Kampferfahrung in den veränderten Verhältnissen des östlichen Kriegsschauplatzes. Unter diesen Umständen und angesichts der starken russischen Kräfte im rechten Flügel, den frontalen Angriff zwischen dem Mauersee und der Pregel und die Umfassung von Lötzen her zu wagen, konnte eben nur ein Ludendorff. Und der ungeheuere Sieg von Tannenberg stand auf seiner Seite; seine Truppen hatten dort die überlegene Sicherheit gewonnen, und der Russe war durch die Vernichtung seiner Nachbararmee stark beeindruckt.

Die Feste Lötzen war diese Tage von dem Hinterland so gut wie völlig abgeschnitten. Wohl kamen noch hin und wieder Meldegänger aus der Feste zur Feldarmee, doch nach Lötzen gelangten keine Nachrichten. Das Nachrichtenwesen war zu

Beginn des Weltkrieges 1914 bis 1918 nicht so auf der Höhe wie gegen dessen Ende und gar wie heute. Die Funkstationen waren spärlich vertreten und arbeiteten auch nicht so einwandfrei, wie sie es heute tun. Und die Leitungen hatten russische Patrouillen unterbrochen.

Der Kanonendonner im Westen, den der Wind hin und wieder bis zur eingeschlossenen Feste brachte, war seit Tagen verstummt. Dunkle Gerüchte liefen im Städtchen und in der Garnison um. Aber die Landwehrleute und die Reservisten versahen nach wie vor ihren Dienst und beunruhigten die vorüberziehenden russischen Kolonnen, so gut es bei ihren bescheidenen Mitteln ging.

Allmählich wurde es mit den Lebensmitteln knapp. Die verhältnismäßig große Zahl überzähliger Esser — es waren Bauernfamilien aus der Umgebung in die Feste geflüchtet und auch die Gefangenenzahl wuchs ständig — brachte es mit sich. Zwar herrschte noch keine Hungersnot, doch der Kommandant sorgte vor und ließ die vorhandenen Nahrungsmittel rationieren und die Ausgabe knapp halten. Wer konnte wissen, wie lange die Feste noch belagert werden sollte. Und je länger sie sich hielt, um so schwieriger hatte es der Russe mit dem Vormarsch. Also mußte sich Lötzen eben halten, so lange es ging.

Der dicke Leutnant Petereit, der, wenn er nicht auf Patrouille ging oder den Dienst in den Schützengräben versah, viel Zeit hatte, freundete sich mit dem schlanken russischen Kornett Poltorazki an, der sich nach dem Sturz vom Pferde gut erholt hatte, doch in den ersten Tagen sich mit Selbstmordgedanken trug. Es erschien dem Jungen — und er war noch ein Junge mit seinen knapp zwanzig Jahren — schmählich, daß ihn bärtige und geruhsame Landsturmleute gefangen

genommen und seinen stolzen Zug 36er Dragoner vernichtet haben. Der Landwehrleutnant suchte seinen Gefangenen in der Baracke auf, wo die wenigen russischen Offiziere untergebracht waren, denn der Junge tat ihm leid. Zwar konnte er kein russisch, doch der Kornett sprach ein putziges, aber immerhin verständliches Deutsch, und so kamen sie allmählich ins Gespräch.

„Nehmen Sie es sich nicht zu Herzen, Leitnantchen", redete der Deutsche in seinem breiten Ostpreußisch zu. „Das ist eben Kriegsglück, wissen sie, neech? Sie haben es jut jemacht, Leitenantchen, auf mein Wort. Ihr Gaul — war es der feine Braune? — hat's diesmal abjekriecht. Besser noch als wenn Sie's wären, neech? Der Kriech ist bald alle, neech, dann kehren Sie wieder nach Haus und alles ist wieder jut, neech?"

„Es ist eine Schmachch, geffangen zu werrden, Herr Leitnant", sprach der Russe in tragischem Tonfall. „Fürr ainen rrussischen Drragonnerkorrnett ist es aine Schande! Ich ieberrlebbe es nicht, Herr Leitnant."

„Ach, ach, ach", flötete der Dicke. „Warum gleich so tragisch? Jrößere Männer und Kriegshelden als wir beide sind schon in Gefangenschaft jeraten, und die haben's überlebt! Denken Sie an den Ritter Bayard, den Franzosen, den Ritter ohne Furcht und Tadel! Der hat sich sagor einmal erjeben, damit der Feind seinen Rücken nicht zu sehen kriechte. Ja, ja. Nee, nee. Kriegsjlück, mein Wertester! Sie haben Ihre Schuldigkeit jetan und sind jegen den Feind jeritten. Haben Pech jehabt — nu, was ist schon dabei?"

„Derr Krriegg gäht zu Ende, und ich sitze hier, muß zusähene. Wenn ich abberr Ihre Leite besigt hätte, dann hätte ich das Georgs-Kreuz bekommen." Poltorazki war nicht so leicht zu trösten.

„Jleich ein Kreuz für'n paar Landwehrleute!" meinte der dicke Mann gutmütig. „Na, vielleicht wird es noch einen Krieg jeben, dann holen Sie sich eins."

Ein russischer Kosakensotnik, der ebenfalls in der Baracke saß und sein Schicksal als Gefangener trotz dem verbundenen Arm mit der Ruhe eines gereiften Mannes trug, versuchte den Jüngeren mit der Schnapspulle zu trösten, die er sich durch die Posten beschaffen ließ. Aber Poltorazki trank hustend den deutschen Korn und schüttelte nur sein kurzgeschorenes braunes Haupt. All die ehrgeizigen Pläne, mit denen er im August ausgeritten, waren vorbei. Für ihn war der Krieg zu Ende. Während die anderen Kameraden kämpften und sich Auszeichnungen holten und wegen Heldentaten rasch befördert wurden, saß er nun in der zwar blitzsauberen und fast gemütlichen Baracke, aber ihre Fenster waren vergittert, und ein Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr stand vor der Tür. Der junge Mann wälzte abenteuerlichste Fluchtpläne und war zu allem entschlossen.

Eines Tages beschoß der Russe die Feste wieder einmal mit Feldartillerie. Ein paar Granaten krepierten sogar auf der Straße vor dem mit Drahtverhau umgebenen provisorischen Gefangenenlager. Es entstand ein ziemliches Durcheinander, da man auf die Überraschung nicht gefaßt war, und der Kommandant beschloß, die Gefangenen in einen sichereren Ort überzuführen, damit sie nicht von ihren eigenen Landsleuten wie Kaninchen abgeschossen werden. Und bei der Überführung faßte der Kornett blitzartig den Entschluß und führte ihn auch sofort aus. Es war, als hätte ihm das jemand befohlen, ganz ohne sein Zutun. Der Posten marschierte mit Gewehr im Arm vorneweg und schaute andauernd in die Luft, als hoffte er, die heransausenden Granaten rechtzeitig im Blau

zu sichten. Zwei Sanitäter stützten den am Bein verwundeten und ächzenden russischen Hauptmann, der Kosakenoffizier schlenderte hinter ihnen her und Poltorazki ging zunächst neben ihm. Von den Deutschen dachte niemand an einen Fluchtversuch der Gefangenen — wie sollten sie auch, wo zwischen ihnen und den russischen Linien noch die deutschen besetzten Schützengräben und Stellungen waren! An den See dachte keiner, und Poltorazki handelte dementsprechend, als hätte er es sich genau überlegt. Er blieb unauffällig zurück, und als der Posten und die Sanitäter mit dem Verwundeten gerade um die Ecke bogen, machte er kehrt und rannte in langen Sprüngen zu der in der Nähe blinkenden Seefläche. Eine irgendwo zwischen den Häusern krepierende Granate half ihm dabei, denn sie zog die Aufmerksamkeit der Deutschen auf sich. Der Kornett rannte die breite stille Straße entlang, die zum Cowentinsee führte, und wunderte sich nur, daß der Posten hinten auf ihn nicht schoß.

Im Laufen sah er, daß an der hölzernen Dampferanlegestelle, die weit in den See führte, ein Posten stand, und bog in plötzlichem Entschluß scharf links am Ufer entlang ab. Doch auch da blinkten Tschakos einer Landwehrpatrouille, die irgendwohin im Laufschritt eilte, in gleicher Richtung, die er eingeschlagen hatte. Da kam sich Poltorazki wie ein von Hunden gehetzter Hase vor, der von allen Seiten umstellt war. Verlangsamte er den Schritt, dann würde ihn der Posten hinten bestimmt einholen. Lief er weiter, dann hätte er die Patrouille in ein paar Sätzen eingeholt. Und auch der Posten an dem Dampfersteg wird ihn sicher schon erblickt haben.

Immerhin lief er langsamer, und in seinem Kopf arbeitete es heftig. Er erinnerte sich des Stoßgebetes, mit dem er als Kadett in die Prüfungen gestiegen war, und murmelte im

Rennen zwischen den Zähnen: „Heiliger Nikolai, hilf mir diesmal noch, und ich werde dir eine Kerze opfern!"

Der heilige Nikolai aber war an diesem Tage etwas schwerhörig. Oder aber war er als der Patron der Seefahrer für Fluchtversuche nicht zuständig. Jedenfalls rief unmittelbar nach dem Gebet, gleichsam als Antwort darauf, eine bekannte Stimme aus einem Hauseingang, an dem der Russe gerade vorüberrannte:

„Hoi, hoi, der Herr Leitnant! Wohin so eilig?"

Poltorazki blieb stehen und schmiß seine zerknüllte Uniformmütze mit wütender Gebärde auf die Straße. Es hatte keinen Zweck mehr. Es war der freundliche dicke Leutnant Petereit. Poltorazki war wieder gefangen.

„Ei, ei", machte der Dicke im Heranschlendern. „Wie kommen Sie bloß auf die Kateridee, Leitnantchen? Aus der Feste kommen Sie ja doch nicht heraus. Da sind ringsum Posten und Patrouillen und Schützengräben. Da, hier haben Sie Ihre schöne Mütze, kommen Sie. Ich bringe Sie zur Baracke — oder wollen Sie noch schnell einen Schnabus bei mir trinken?"

Poltorazki stülpte seine staubige Mütze auf und folgte dem anderen mit verzweifeltem Gesicht ins Haus. Ihm war nun alles egal. Er hatte sich wieder einmal unsterblich blamiert und würde den anderen Kameraden nicht in die Augen sehen können.

Leutnant Petereit schwatzte in seinem breiten und gemütlichen Dialekt weiter, schob seinen Gast in sein blitzsauberes und an den Wänden mit vielen Lichtbildern und guten Drucken behangenes Junggesellenzimmer, in dem nur ein großer Gewehrschrank von einer männlichen Leidenschaft des gutbürgerlichen Oberlehrers zeugte. Sonst war alles so gediegen und

geruhsam und gemütlich, daß der dicke Mann in Feldgrau sich darin als eine krasse Störung der Harmonie ausmachte.

Petereit nötigte den Russen, der seine Mütze verlegen in den Händen drehte und ein todunglückliches Gesicht machte, in die Sofaecke, stellte eine Kornflasche und zwei Gläser auf den Tisch und schenkte ein. „Ich trinke sonst nie am Tage und auch abends selten und nur zur Gesellschaft, obgleich ich Ostpreuße bin", sagte er dabei. „Aber in manchen Situationen ist so was wie Medizin. Also trinken wir darauf, daß der Krieg bald alle ist und daß wir, unsere beiden großen Völker, dann wieder gute Freunde und Nachbarn sind. Und dann werde ich Sie mal drüben besuchen — Sie haben ja eine wunderbare Jagd in Rußland! Und es ist mein Traum, mal einen Bären zu schießen! So etwas gibt es bei uns nun leider nicht. Also zum Wohl, Herr Kamerad, und Kopf hoch, zum Donnerwetter!"

Es tat dem Kornett wohl, daß der Deutsche nichts mehr von seiner Flucht sagte, und er leerte sein Glas mit einem Zug. Ungewohnt an das starke Getränk, wie er war, mußte er darauf heftig husten, und der Dicke lächelte zufrieden. Es freute ihn, daß der nette Junge kein Säufer war, wie so viele von diesen Russen, wie man hörte.

Dann schlenderten sie langsam wieder zur Baracke, Leutnant Petereit erkundigte sich, wohin die Gefangenen überführt waren, und lieferte dort seinen jungen russischen Freund ab. Er selbst mußte zum Dienst.

Am nächsten Tage tönte lautes Freudenhurra über Lötzens ruhige verstaubte Straßen. Eine deutsche Dragonerpatrouille ritt in die Feste ein, und was die Leute erzählten, klang fast unglaublich für die von der Welt Abgeschnittenen. Die russische Narewarmee völlig vernichtet, 90000 Russen gefangen

genommen, etwa 50 000 gefallen. Die deutschen Verluste nur 12 000 Mann. Die Namen Hindenburg und Ludendorff erklangen zum erstenmal in der Feste.

Jetzt ging es weiter, erzählten die Dragoner. Der Russe zieht sich ostwärts hinter die Seenplatte zurück. Sie, die Patrouille, seien zwischen den russischen Kolonnen hindurchgeschlüpft. Sie wollten mal sehen, wie es in der Feste Lötzen aussieht.

Der Kommandant beschloß, nunmehr noch mehr „aus sich herauszugehen" und die Russen stärker als bisher zu belästigen. So rückten noch am gleichen Tage alle irgendwie verfügbaren Truppen heraus und ließen nur noch die notwendigste Besatzung in der Feste zurück. Die Dragonerpatrouille, deren Pferde eine Rast nötig hatten, ließ es sich inzwischen gut gehen.

Der Führer der Patrouille, ein Oberleutnant der Reserve von den Tilsiter Dragonern, saß auf der Veranda des Kommandantenhauses, als die gefangenen russischen Offiziere an dem Hause vorbei in ihre alte Baracke geführt wurden. Er schaute genauer hin, und plötzlich sprang er auf, daß sein Korbsessel umfiel, und rannte auf den letzten der Gefangenen zu, der mit gesenktem Kopf und finsteren Mienen in eleganten Reitstiefeln und verstaubter Uniform daherstapfte.

„Koka!" rief der Deutsche freudig überrascht. „Mensch, daß ich dich hier treffen muß!"

Der Russe schaute auf, und das Blut strömte ihm in die Wangen. „Karluscha! Du!"

Sie schüttelten sich in ehrlicher Freude die Hände, und wußten doch nicht, was sie sich sagen sollten. Der Deutsche fühlte tief die Niedergeschlagenheit seines jungen Schwagers mit, der seine Lage als Schande empfand und daran sichtlich

litt. Aber sie schüttelten sich immer wieder die Hände, und der baumlange Deutsche klopfte dem Russen ermunternd auf die Schulter. Der Posten blieb zögernd stehen — der Gefangene war ihm anvertraut, und er durfte ihn nicht allein lassen, auf der anderen Seite gingen die Sanitäter mit dem verwundeten Hauptmann weiter, und der Kosakenoffizier folgte ihnen nach kurzem Zögern, als er sah, daß die laute Begrüßung seinem jungen Kameraden galt.

„Gehen Sie weiter, Landwehrmann", sagte der Oberleutnant. „Ich liefere den Gefangenen dann ab."

„Darf ich nicht, Herr Oberleitnant, zu Befehl!"

„Na, dann komme ich ein Stück mit und werde dich mir von dem Lagerkommandanten für ein Stündchen erbitten", meinte der Oberleutnant zum Schwager. „Bei Dunkelheit muß ich abreiten, bis dahin möchte ich mit dir plaudern."

„Verrzeih, Karrluscha", erwiderte der Kornett verlegen. „Abberr es wärre nicht nett meinen Kammerraden gegenieberr, weißt du. Sie miessen sitzen, und ich darrf forrt. Das gäht nicht, findest du nicht auch?"

Der Deutsche schlug Poltorazki auf die Schulter. „Bist ein feiner Kamerad, Koka! Aber das ist Unsinn. Wann kommst du mal dazu, deinen Schwager noch zu sehen? Vielleicht falle ich morgen, und dann siehst du mich nie mehr."

Poltorazki überlegte mit ernstem Gesicht. Dann nickte er. Gegen die Logik war nichts einzuwenden. „Gutt", sagte er. „Ich glaube, du hast rrecht. Was macht denn die Nina? Geht es ihrr gutt?"

„Deine Schwester ist auf dem Gut geblieben. Ich mache mir Sorgen. Immerhin, mitten im feindlichen Heer ... Sie spricht zwar russisch als Russin, aber immerhin. Aber sie wollte nicht fort. Jetzt, während der Ernte, und dann wir hätten das Guts-

haus ja niemals räumen können. Und sie hängt an den Sachen, weißt du. Sie ist also dageblieben, und ich hoffe nur, daß die Schlacht nicht gerade auf unserem Gut stattfinden wird. Obgleich — wir oder andere! Irgend jemand ist immer getroffen. Aber Sorgen mache ich mir trotzdem."

„Gott wird helfen und be ..." begann Koka mit der gewohnten Redensart, doch da fiel ihm sein Pech mit dem heiligen Nikolai ein, und er verstummte.

„Na ja", meinte der Deutsche. „Nina betet ja auch immerzu. Aber ich, weiß der Deibel, ich denke mir doch, daß sie in Berlin oder in Königsberg sicherer wäre als unter der Ikone* in unserem Gutshaus. Nichts für ungut, ich weiß, ihr seid sehr gläubig. Aber ..."

„O, das macht nichts", erwiderte Poltorazki ernsthaft. „Ich glaube, ich bin nicht mehrr gläubigg, weißt du! ..."

Im Osten knatterte Schützenfeuer auf, die paar Feldkanonen, die die Garnison mitgenommen, fielen in den Chor der Gewehre und Maschinengewehre ein. Im abendlichen Himmel blühten weiße, so leicht und harmlos aussehende Schrappnellwölkchen auf, schön reihenweise, wie auf dem Artillerieschießplatz. Russische Geschütze antworteten in der Ferne, die Detonationen klangen ganz nahe. Die Garnison der Feste lag wieder einmal im Kampf.

---

* Ikone = russisches Gottes- oder Heiligenbild, dem man abergläubigerweise wunderbare Schutzwirkung zuspricht.

6

Die Schlacht entbrannte am 7. September auf der ganzen Linie. Nördlich der Seenplatte griffen die Deutschen den weit überlegenen Russen frontal an und drängten ihn langsam und unter heftigen Kämpfen zurück. Beim XX. AK. machte der Russe einen heftigen Gegenstoß, so daß die Deutschen bei Angerburg nicht recht vorwärts kamen. Die Verluste mehrten sich. und das Oberkommando setzte seine Hoffnung in das Gelingen der Umfassung von Lötzen aus, durch das neben zwei Kavalleriedivisionen das XVII AK. vorgehen sollte.

Das Garde-Reserve-Korps kämpfte auf dem äußersten linken Flügel. Weiter nördlich ging nur noch die Hauptreserve Königsberg vor, und dort standen keine starken russischen Kräfte. Der Donner der Geschütze rollte über der ganzen etwa 50 Kilometer langen Frontlinie, dazwischen knatterte das heftige Schützenfeuer, tackten unausgesetzt die Maschinengewehre. Durch die Erfolge in der Schlacht von Tannenberg sicher gemacht, gingen die deutschen Infanteristen manchmal verfrüht zum Angriff über, bevor der Russe durch die Artillerie sturmreif geschossen war, und erlitten bei der hartnäckigen Gegenwehr des Feindes häufig starke Verluste und sogar Rückschläge. Jedenfalls rollte die russische Walze nur langsam der Grenze zu, und jeder Kilometer mußte heiß erkämpft werden.

Der Ulaneneinjährige Bogner, der mit so großen Hoffnungen nach dem Osten ging, schneidige Kavallerieattacken zu

reiten, war etwas enttäuscht. Es war fast genau dasselbe wie im Westen. Patrouillenscharmützel, Schießerei, hin und wieder ein kleiner Angriff auf feindliche Vorposten zu Pferde — wo blieben bloß die ungeheueren Kavalleriemassen des Russen, von denen immer wieder geredet wurde und die nach altem Brauch mit schmetternden Trompeten gegen den Feind in tief gestaffelten Wellen anreiten sollten. Er hatte nichts ähnliches gesehen. Der Krieg schien sich zu einem ausgesprochenen Infanteriekrieg umzugestalten. Sprung auf, marsch-marsch! Hinlegen, auf! Nee, so was! Wozu war man bloß bei der Kavallerie, wenn man mit den Sandhasen in einer Schützenlinie liegen mußte?

Er sollte aber die russische Kavallerie noch erleben. Es war irgendwo vor Allenburg, in einem leicht welligen Tal, das sich in dunkle Wälder einschnitt. Auf den Stoppelackern standen noch hier und da Getreidereuter. Der Russe, aus dem Walde durch Artilleriefeuer herausgeworfen, lag, quer die breite Ebene verlegend, in dichten Schützenlinien, und sein gut gezieltes Massenfeuer hinderte die deutsche Infanterie am Heraustreten aus dem Kiefernwald. Nur einige wenige Gruppen vermochten sich in kühnen Sprüngen vorzuarbeiten, das Gros aber blieb in Deckung des Unterholzes am Waldrand und kam nicht vorwärts. Die da vorne litten stark unter russischem Feuer. Immer mehr Gewehre verstummten in den weit zerstreut liegenden Gruppen. Die übrigen aber hielten sich und knallten fürs Leben, denn auch der Rückzug war nicht möglich.

Da preschte aus dem Walde eine deutsche berittene Batterie hervor. Die Fahrer bückten sich zum Pferdehals und benutzten Peitsche und Sporen, um die schäumenden Gäule anzutreiben. Die Besatzung klammerte sich an Protze und Geschütz oder galoppierte mit verhängten Zügeln nebenher. Und dann

kam eine schneidige Wendung, wie auf dem Exerzierplatz, die Batterie protzte zwischen dem Walde und den wenigen Gruppen, die im Stoppelacker hier und da lagen, ab, die Gespanne jagten in den Wald zurück, und schon flammten die Mündungen der sechs Geschütze im ersten Feuergruß, und der Donner der Detonationen folgte fast unmittelbar dem Knall der Abschüsse. Sie schossen auf knapp vierhundert Meter Kartätschen, und schon wurde das russische Schützenfeuer unsicherer und unregelmäßiger. Es ist kein Vergnügen, aus nächster Entfernung aus sechs Stahlmäulern mit Eisendreck bespien zu werden.

Nach der dritten Lage bemächtigte sich eine Verwirrung der Russen. Manche sprangen auf und versuchten davonzukommen, wurden von deutschen Maschinengewehrgarben und Schützenfeuer erfaßt, stolperten, fielen, um nicht wieder aufzustehen. Andere preßten das Gesicht an die Erde und schossen nicht mehr. Wieder andere duckten sich tief und knallten in die Luft, ohne etwas zu sehen. Und die deutsche Infanterie erhob sich im Walde und rannte mit Hurra vor.

Sie war noch etwa zweihundert Meter von der Batterie entfernt, als hinter einer Waldzunge einige Linien russischer Reiter hervorkamen. Auf wunderbaren Pferden, eins wie das andere in Farbe und Zeichnung, trabten die Schwadronen heraus und richteten sich gegenüber der Batterie aus, die gerade im Begriff war, mit Menschenkraft vorzugehen, d. h. die Kanoniere griffen in die Räder und schoben die Geschütze vorwärts.

„Halt!" brüllte der Batterieführer heiser. „Vorn vorgehende Kavallerie! Kartätschenfeuer! Libelle Null, Aufsatzschieber Null — Batterie, Feuer!"

Donnernd brüllten die Geschütze und heulend flog der Eisenhagel den nunmehr galoppierenden Schwadronen entgegen. Der russische Regimentskommandeur, sein Stab und der Trompeter fielen als erste. Und man sah in der Front der anreitenden Schwadronen förmlich die blutigen Lücken, die die Kartätschen gerissen.

Doch die übrigen ritten weiter, die blitzenden krummen Säbel weit vorgestreckt, das grau gewordene Gesicht zu einer wilden Grimasse verzerrt, der Mund in heiserem Urräh-Gebrüll weit aufgerissen. Auch das Schützenfeuer und die Maschinengewehre warfen noch einige Reiter aus den Sätteln, ließen manch ein Pferd sich überschlagen oder, sich wild aufbäumend nach hinten stürzen. Im nächsten Augenblick aber war die wilde Jagd heran und überritt förmlich die dünne Schützenkette vorn. Noch eine Lage Kartätschen mähte aus nächster Entfernung unter den Reitern. Dann aber blitzten die Säbel zwischen den Geschützen, und die Artilleristen wehrten sich, wie sie nur konnten, im heißen Nahkampf. Die Infanterie hinten war nicht in der Lage, ihnen zu helfen, denn sie hätte mitten unter die Kameraden schießen müssen. Die Batterie schien verloren.

Da ritt die Ulanenschwadron, die im Walde postiert war, die erste richtiggehende Kavallerieattacke — und auch die letzte in diesem Kriege. Denn bald mußte der Kavallerist in die Schützengräben steigen und Infanterist werden. Nur noch die Sporen erinnerten noch an die alte Reiterherrlichkeit.

Der Einjährig-Freiwillige Bogner ritt im ersten Glied der zugweise attackierenden Schwadron. Er preßte den schweren Lanzenschaft fest unter die Achselhöhle, beugte sich im wilden Galopp zum Pferdehals und sah und hörte und spürte alles mit erhöhter Deutlichkeit, als ritte nicht er Attacke, sondern

besähe das alles im Bild. Nicht einen Augenblick lang hatte er Angst oder Zögern verspürt — im Gegenteil. Es war wie ein Hochgefühl, das ihn über sich hinaus hob und das Geschehen nur noch deutlicher, noch plastischer machte. Rechts und links rieben die Steigbügel seiner Kameraden an seinen Stiefeln, preßte ein Pferdeleib sein Bein manchmal dicht und fest an die Flanke seines Braunen. Hinter ihm dröhnte die Erde unter den Hufen des zweiten Zuges, und vor ihm war das wilde Durcheinander in der Batteriestellung, wo sich breite Säbelklingen hoben und senkten und der Staub in dichten Wolken in der Luft hing und die Einzelheiten mit einem grauen Schleier bezog. Und halblinks vorn glänzte die schweißdunkle Kruppe des Fuchsen, den der Rittmeister ritt, und blinkten seine eisernen Hufeisen.

Und dann waren sie da, mitten in dem Durcheinander drin. Bogners Lanze stieß in etwas Weiches — er dachte später nicht gern darüber nach, ob es ein Menschen- oder ein Pferdeleib war. Er verspürte einen Rückstoß, der ihn fast auf die Kruppe seines Gauls zurückbog. Dann ließ er die Lanze fallen und fischte einen Augenblick lang nach dem Säbelknauf, zog dann die Plempe heraus und hieb und stach in die mit Menschen- und Pferdeleibern gefüllte und dichter gewordene Staubwolke hinein, während ihn sein Pferd immer tiefer ins Gewühl preßte. Es roch nach Staub, nach Pferd, nach Schweiß, nach Pulverrauch und nach etwas Widerlichem, Süßlichem, das in der Kehle würgte. Dann stieß sein Pferd gegen irgendein Hindernis, stieg, Bogner preßte die Schenkel heran, drückte mit dem Oberkörper den Braunen nieder, dann schien der Himmel in Millionen funkelnder und sprühender Sterne auf ihn herabzustürzen, und er sah und spürte nichts mehr.

Das Gedränge verhinderte, daß er nach dem halbflachen Säbelhieb über die Tschapka vom Sattel fiel. Er hing kraftlos, an den Hals des Braunen gelehnt, und der Degen entfiel seiner Hand. Das Pferd aber, durch die Hitze der Attacke und den Blutgeruch wildgemacht, schlug und biß um sich, als wollte es seinen Reiter rächen. Und als es sich endlich durchs Gewühl gedrängt, glitt der Einjährige weich aus dem Sattel und blieb in einer unnatürlichen Stellung auf dem aufgewühlten Stoppelacker liegen.

Vorn flüchteten die geringen Reste des russischen Dragonerregiments in den Schutz des Waldes, verfolgt von den heiß nachdrängenden Ulanen. Die deutsche Infanterie brach aus dem Walde heraus, und das Feld war voll von rennenden und wild hurra brüllenden Feldgrauen. Die russischen Schützenlinien erhoben sich ebenfalls, ein Teil der Leute floh zum Walde zurück, die übrigen erhoben die Hände.

An diesem Tage gewann das Garde-Reserve-Korps wieder ein paar Kilometer Raum, doch bald setzte sich der Russe wieder fest, und das Ringen begann von vorn.

Die Ulanen verloren bei der Attacke ihren Rittmeister und den fröhlichen Leutnant Tesch, der so gern — aber auch falsch — Studentenlieder sang und mit den Leuten scherzte. Und dann lagen noch acht Ulanen bleich und reglos da, und zwölf mußten verwundet zurückbleiben. Es waren schwere Verluste für die durch die vorhergehenden Kämpfe bereits geschwächte Schwadron, doch der Sieg und der Reiterkampf ließen Trauer nicht aufkommen.

Der Einjährige Bogner kam zu sich, noch bevor die letzten Schützenketten an ihm vorbeigerannt waren. Er richtete sich erst auf dem Ellbogen auf, befühlte den schmerzenden Schädel und zog die Hand mit dumpfem Erschrecken zurück: sie war

feucht und rot. Der ehemalige Student kannte das vom Mensurboden her. Eine anständige Abfuhr also. Etwas oberhalb des linken Ohrs. Ob Temporalis, die Ader an der Schläfe, durch war? Ächzend fummelte er den kleinen Taschenspiegel aus der Waffenrocktasche. Hm, das sah ja ganz gefährlich aus. Das Haar blutverklebt, das ganze Gesicht blutbeschmiert. Er richtete sich vollends im Sitzen auf und holte sein Verbandspäckchen aus der Tasche. Erst etwas abwischen. So, nun sah es schon besser aus, wenn auch noch genug Blut im Haar und an der Wange klebte. Und die Wunde blutete nicht mehr. Also wohl alles in Ordnung? Er steckte den Spiegel wieder ein und erhob sich. Die Beine zitterten etwas, aber das kam vielleicht nur vom langen Reiten. Wo war bloß sein Brauner? Wo steckten die Kameraden? Die Infanterie war auch im Walde vorn verschwunden. Nur ein paar Verwundete wankten, auf ihre Gewehre gestützt, zum Verbandspunkt irgendwo hinten. Einige Pferde irrten mit wehenden Zügeln über das Feld. Ein paar Infanteristen führten einen großen Haufen waffenloser Gefangener nach hinten ab. Hm, die Schwadron mußte wohl im Walde sein. Er setzte sich schwerfällig in Marsch, als ihn eine Stimme von hinten anrief.

„Heda, du! Ulan! Willste verbunden werden?" Er schaute sich um. Ein Sanitäter. Na, wenn es sein mußte! Er setzte sich gehorsam wieder hin und ließ sich den Kopf verbinden.

„Der Verbandsplatz ist hinten, hinter dem Walde. Kannst wohl allein hinfinden", meinte der Sanitäter. „Ich muß weiter!"

„Danke! Will man lieber sehen, wo meine Schwadron ist."

„Des Menschen Wille ist sein Himmelreich", sagte der Mann philosophisch und bückte sich über einen lang ausge-

streckten Körper. „Na, mit dem ist nischt zu wollen." Er richtete sich auf und ging weiter.

Bogner stapfte weiter zum Walde. Am Rand, im Unterholz verfangen, fand er seinen Braunen. Der Sattel hing dem Gaul unterm Bauch, und ein heftiges Zittern lief noch über das schweißnasse Fell. Der Einjährige streichelte dem Tier die samtweiche Schnauze, klopfte den Hals und lehnte sich einen Augenblick lang mit der Wange an den freundlich nickenden Pferdekopf. Dann brachte er den Sattel in Ordnung, suchte eine Weile nach seinem Säbel herum, fand eine andere, fremde Klinge, die zu leicht in die Scheide schlüpfte, saß auf und ritt in den Wald.

Oben krepierten ziemlich hoch und ungefährlich russische Schrapnells, und vorn knatterte wieder Schützenfeuer, während deutsche Geschosse oben in der Luft ostwärts orgelten. Auf einer kleinen Lichtung fand er endlich seine Kameraden, nachdem er sich bei mehreren des Weges kommenden Verwundeten durchfragen mußte. Er meldete sich bei dem Leutnant v. Hausen, der die Schwadron übernommen, und suchte dann seinen Zug auf, von dem ein paar Kameraden gefallen waren. Der Berliner Schmied Kruppke aber war noch da und sehr guter Dinge. Der Tag war sehr nach dem Herzen des Ulanen gewesen. So etwas könnte öfters geboten werden, meinte er zwischen zwei gewaltigen Bissen in den Kanten Kommisbrot ohne Belag.

Bogner fühlte sich plötzlich furchtbar müde und elend. Er streckte sich wortlos neben dem Kameraden aus und schlief fast augenblicklich ein. Daß sein Freund und Leibbursch, der Leutnant Tesch den Reitertod gestorben, drang erst am nächsten Tage in sein Bewußtsein.

7

Eskadron nach Eskadron zogen durch die Feste Lötzen ostwärts. Berittene Batterien, leichte Trains, wieder Kavallerieregimenter. Dann kam die Infanteriespitze des XVII. Armee-Korps, endlose Kolonnen folgten, Artillerie, Trains, Munitionswagen, wieder Infanterie, Stäbe und so fort. Zwei Tage lang zog die Umfassungsgruppe durch die Feste, und die Einwohner jubelten jedem neuen Regiment, jeder neuen eingerollten Fahne, die durch die Straßen marschierten, zu. Der Druck, der auf der kleinen Feste lastete, wich. Niemand bezweifelte, daß der Russe auch hier, wie bei Tannenberg, geschlagen und vom deutschen Boden verjagt wird.

Die Garnison der Feste wirkte zur Deckung des Aufmarsches mit. Weit nach Osten wurden die kleinen Abteilungen vorgeschoben. In dauernden Gefechten trieben sie, unterstützt durch die eingetroffene Kavallerie, den Russen zurück, schafften Raum für das Gros, das noch anmarschierte.

Leutnant Petereit mußte in diesen Tagen mehr marschieren und laufen und Sprung auf — marsch-marsch üben, als es sein rundlicher Oberlehrerbauch vertragen konnte. Sein Waffenrock war ständig schwarz vor Schweiß unter den Achselhöhlen und am Rücken, und das Koppel begann an der schwindenden Bauchrundung herabzurutschen. Er fluchte, ächzte, stöhnte, blieb aber nicht zurück, und seine zuerst insgeheim feixenden Landwehrleute brauchten keine Rücksicht auf ihren Zugführer zu nehmen.

Sein Bataillon ging in Richtung Kruglanken vor und trieb, durch Artillerie unterstützt, die russischen Vorposten vor sich her. Es ging ganz schön vorwärts, bis sich allmählich der Widerstand des Gegners versteifte und sein Schützenfeuer die ersten Verluste unter den Landwehrleuten forderte. Leutnant Petereit lag drei Schritt vor der Schützenlinie seiner Leute und war dem Schicksal für den unfreiwilligen Aufenthalt dankbar. Er fühlte, daß, wenn es in diesem Tempo weiterginge, sein nicht mehr allzujunges Herz nicht mehr mitmachen würde. Er schielte nach dem Kompanieführer, Hauptmann Konnefke, der wohl ebensolche Qualen auszuhalten hatte: er war noch feister als sein Leutnant und von Beruf Gutsbesitzer. Aber der Hauptmann spähte angestrengt durchs Glas zu den Russen herüber und machte Miene, „Sprung auf — marsch-marsch!" zu kommandieren, als wäre er zwanzig, als seine erhobene Hand plötzlich herunterzuckte und ein ostpreußischer Fluch über die Linien tönte.

„Den hat's erwischt, Herr Leitnant!" brüllte der Landwehrmann Schulze, der hinter dem Leutnant Petereit lag und die Bewegung des Häuptlings ebenfalls bemerkte.

„Wen — den?" fragte der Hauptmann scharf zurück, pustete dann auf die rechte Hand und wickelte sie in sein nicht mehr sehr sauberes Taschentuch. Dann sprang er mit einer Leichtigkeit, die seinem Bauch nicht zuzutrauen war, auf die Füße und brüllte: „Sprung auf — marsch-marsch!"

Die Schützenkette erhob sich, doch nun prasselte ihr ein derartiges Maschinengewehr- und Infanteriefeuer entgegen, daß die Leute schon nach wenigen Schritten sich wieder hinwarfen und zu schießen begannen. Umsomehr als der Häuptling sich ja anscheinend der Länge nach hinwarf. Leutnant Petereit blickte scharf zu seinem Hauptmann herüber. Komisch

— der lag doch nie so, das Gesicht in die Erde gedrückt, wie ein feuerscheuer Rekrut? Und er regte sich nicht ... Petereit kroch die wenigen Schritt, die ihn von dem reglosen Körper des Kompanieführers trennten, vor. Dann richtete er sich etwas auf, schaute mit blassem Gesicht zu den Leuten zurück und schrie heiser und — so, wie die biederen Landwehrleute ihn noch nie kommandieren gehört hatten: „Kompanie hört auf mein Kommando!"

Hauptmann Konnefke war tot. Ein dünnes rotes Blutbächlein lief von seiner Schläfe auf die braune Ackererde. Sein Leben lang hat er auf seinem Acker verbracht, nun schmiegte er sich im Tode an die gute alte Mutter Erde.

Die Nachbarkompanie versuchte wieder einen Sprung. Leutnant Petereit räusperte sich und gab das Kommando, sich als erster aufrichtend. Wieder lief die Linie einige Schritte und mußte sich hinwerfen. Aber Petereit war voll Wut. Der Tod des Hauptmanns hat seine ganze philosophische Einstellung dem Leben und dem Tod, dem Krieg und dem Frieden gegenüber über den Haufen geworfen. Nichts wie ran! hämmerte es in seinem rot angelaufenen Kopf. Etwas riß ihm mit unwiderstehlicher Gewalt das Tschako vom Schädel. Aber er rannte, schwer keuchend und den Degengriff in der schwitzenden Hand pressend, weiter. Und da standen auch seine Leute wieder auf und folgten ihrem „Dicken" mit heiserem Hurra. Dicht vor den russischen Linien stolperte Leutnant Petereit und fiel hin, und seine Leute faßten das als Signal zum Hinlegen und warfen sich ebenfalls hin. Der Leutnant, der einige zwanzig Meter vor der Schützenlinie lag, sah um sich. Sie waren ein gutes Stück dem Feinde näher gekommen. Und die Nachbarkompanien schossen wie verrückt, kamen aber nicht vor=

wärts. Der Leutnant grinste. Die Landwehr konnte doch noch was, wenn sie wollte.

Da verstärkte sich das Feuer der Russen, prasselte los, daß man die einzelnen Schüsse nicht mehr unterscheiden konnte. Und eine Minute später hörte dies Geknatter plötzlich auf, und Petereit sah, wie dreißig, vierzig Meter vor ihm eine dichte Reihe schreiender Menschen aus dem Boden wuchs, dahinter noch eine. Und alle rannten sie auf ihn und seine Leute los, Gewehr gefällt, daß die dünnen, spitzen Bajonetten in der Sonne blitzten. Angriff! fuhr es ihm durch den Kopf. Er nestelte seine Pistole los und brüllte, ohne sich umzuwenden: „Auf vorgehenden Feind — Schnellfeuer!"

Er hörte noch, daß die deutschen Kugeln über seinen Kopf sausten, dann wurde das Geknatter hinten schwächer. Er leerte seine Pistole in die heranrennenden Reihen der Russen, warf sie dann fort und hob den Degen, wie er es seinerzeit auf dem Mensurboden gelernt hatte. Er hatte keine Zeit mehr, sich umzuwenden, zu sehen, daß seine Leute aufsprangen und zurückrannten, da die Übermacht zu groß war. Sein Hieb traf einen Gewehrlauf, daß das spitze Bajonett, das auf seine Brust zielte, zur Seite geschlagen wurde, dann aber riß ihn der Russe im Anprall zu Boden. Noch im Liegen fuchtelte er mit der Klinge, doch ein Kolben schlug sie ihm aus der Hand, und dann richtete sich ein blanker Revolverlauf auf seine Stirn und eine heisere, sich überschlagende Stimme auf Französisch rief: « Rendez vous! Vous êtes mon prisonnier! *»

Ein breitschultriger russischer Offizier stand über ihm, während die Russen weiterrannten und ihr ewiges Urräh! brüllten, daß nur noch wie langgezogenes äää! klang. Leutnant

* Ergeben Sie sich! Sie sind mein Gefangener!

Petereit erhob sich schwerfällig und zuckte die Achsel. Da war nichts zu machen. Er war gefangen. Und dann lachte er heiser auf. Es tauchte die Erinnerung an seinen jungen russischen Freund drüben in der Feste, der so verzweifelt über seine Gefangennahme war. Nun war er auch ein Gefangener. Ob er sich das Leben nehmen sollte?

« Allez! » sagte der Russe vor ihm und senkte seine Waffe. «Vous irez avec un de mes soldats à l'arrièregarde*.» Er rief einen vorüberrennenden Infanteristen an und sagte ihm etwas auf russisch. Der Mann riß die Knochen zusammen, antwortete mit einem Wort, das aus lauter Zischlauten zu bestehen schien, und bedeutete dem Deutschen mit einer Kopfbewegung, er möge vorgehen.

Leutnant Petereit zuckte wieder die Achsel und ging, wohin man ihn wies. Immer neue russische Sturmkolonnen rannten an ihm vorbei gegen die armen Landwehrleute. Petereit bezweifelte, ob einer von ihnen noch lebte, und zerbrach sich den Kopf darüber, wer nun die Kompanie führt. Der Russe schien ganze Divisionen gegen die Feste vorgeworfen zu haben. Ob sie halten wird? Ob die Kavallerie schon so weit entwickelt war, daß sie ihm Stirn bieten kann? Sein Herz ward schwer, als einige Batterien aus dem Walde hervorpreschten und frontwärts galoppierten.

Er stapfte hinter seinem Wachmann weiter, bis eine Gruppe Reiter aus dem Walde erschien. Wunderbare Vollblüter, tänzelnd und glänzend, bunte Schabracken und Satteldecken, wie auf alten Kriegsbildern, Lackstiefel, enge blaue und feldgraue Reithosen, schnittige Feldblusen und weiße Sommerwaffenröcke, Achselbänder, Schärpen, goldglänzende Achsel-

---

* Kommen Sie! Sie gehen mit einem meiner Soldaten zur Nachhut.

stücke — es mußte ein höherer Stab sein, und der dicke Mann in unordentlicher Uniform und schlapper Mütze schien der Oberste davon zu sein. Im Vorüberreiten verhielt er neben Petereit und fragte den Wachmann etwas. Wieder antwortete dieser mit einer Reihe Zischlaute — und das soll eine Sprache sein! dachte der Deutsche.

„Welcher Truppenteil?" fragte ihn auf Deutsch der Dicke.

„Landwehr aus Lötzen", antwortete Petereit vorschriftswidrig. Das durfte der Russe wissen, aber nicht mehr.

„Sind andere Truppen in Lötzen eingetroffen? Verstärkungen?"

Leutnant Petereit sah den Mann an, als täte ihm dieser leid. Was dachte er sich eigentlich, der Dicke? Erwartete er etwa, daß ein deutscher Offizier, auch wenn ein Landwehrmann, ihm Angaben über deutsche Truppen geben wird? Er schüttelte den Kopf, aufs Geratewohl den Rang des Reiters schätzend: „Exzellenz erwarten doch nicht im Ernst eine Antwort?" Unwillkürlich nahm er dabei Haltung an.

Der Russe lachte in seinen dichten graumelierten Bart hinein. „Gute Erholung!" wünschte er freundlich, legte die Hand an die Mütze und ritt weiter, von seinem glänzenden und eleganten Gefolge umgeben. Der Wachmann zeigte mit dem Kopf in Richtung der Davonreitenden und sagte: „Kommandir Korpussa", und Petereit verstand. Es war der Korpskommandant, ein Kommandierender General, damals in Deutschland eine sehr hoch gestellte militärische Persönlichkeit.

Sie gingen weiter durch den lichten Kiefernwald, an dessen Rand Kavallerie lagerte, durch das Unterholz gedeckt. Plötzlich klang es oben in der Luft wie ein metallisches Kotzen eines Riesentieres. Sausend kam etwas herunter, und als Petereit aufschaute, schwammen im Blau sechs blütenweiße Wölkchen,

die vom Winde südwärts getrieben wurden. Schrapnells, deutsche Schrapnells, die ihren Inhalt genau über der russischen Kavallerie ausgelehrt hatten. Mit heimlicher Freude sah Petereit, wie plötzliche Bewegung in die lagernden Gruppen kam. Die Leute sprangen auf, rannten zu den Pferden, ein Geschrei entstand. Das gönne ich euch, dachte der Deutsche und wunderte sich über den eigenen Blutdurst.

Sein Wachmann ging schneller, und er hatte Mühe, mit dem flinken Burschen Schritt zu halten. Sie überquerten das Wäldchen, marschierten an lagernden Reserven vorbei. Ein Dorf winkte in naher Entfernung herüber mit roten Dächern und einem spitzen Kirchturm. Kruglanken. Dorthin schien man ihn transportieren zu wollen. Es war voll von Truppen aller Gattungen. Eine schwere Batterie hielt davor, und die Leute kochten an offenen Feuern ab, während die Pferde mit vorgebundenen Futtersäcken, in Reihen angebunden, ihren Hafer mahlten.

Hinten aber krepierten immer wieder deutsche Schrapnells und knatterte Schützenfeuer, durch schwere Detonationen feuernder Artillerie unterbrochen. Hier aber herrschte tiefster Friede, ein regelrechtes Manöverbild.

In der Schule, wo ihn sein Wachmann einlieferte, waren bereits einige Deutsche versammelt. Petereit war der einzige Offizier, und schämte sich dessen etwas. Es war ein riesiger schnauzbärtiger und rothaariger Feldgendarm, zwei Landsturmleute und ein immerwährend lebhaft protestierender Zivilist da. Das war anscheinend die ganze Ausbeute des Armeekorps an Gefangenen — Staat war mit diesen nun nicht zu machen. Petereit ließ sich auf eine enge und niedrige Schulbank nieder und wischte mit dem schmutzigen Taschentuch die Glatze. Er hatte genug für heute, das stand fest.

Die Leute klagten, daß sie nichts zu essen bekommen haben, und manche waren schon zwei Tage da. Die Russen schienen anzunehmen, daß die Deutschen überhaupt nichts zu essen brauchen. Der Zivilist erging sich in endlosen empörten Schilderungen seiner Festnahme, obgleich er doch nicht militärdienstfähig war.

Petereit ging an die Tür und klopfte den Posten heran. Da dieser kein Wort deutsch verstand, blieb nur die Zeichensprache übrig. Schließlich begriff er, kratzte sich am Hinterkopf, daß die Mütze über das Gesicht rutschte, zuckte die Achsel und entfernte sich nach einem unverständlichen Wortschwall. Nach einer Weile erschien ein Offizier mit einer verbundenen Hand, der ein leidliches Deutsch sprach und sich vielmals entschuldigte. Es sei nur vergessen worden, und die Leute würden sofort aus der Mannschaftsküche etwas bekommen. Der Herr Leutnant aber möchte, bitte schön, mitkommen und mit den Offizieren zusammen speisen.

Petereit dankte. Er wäre mit den Leuten zusammen im Dreck gelegen und möchte auch in der Gefangenschaft mit ihnen zusammenbleiben. Der Russe schaute ihn an, als hielt er ihn für verrückt, widersprach aber nicht und ging. Nach zwei, drei Stunden brachten zwei russische Soldaten einen riesigen Kessel herein, der bis zum Rand mit einer lecker duftenden Fleischsuppe mit Grütze und großen Fleischstücken gefüllt war. Sie stellten den Kessel in die Mite des Zimmers und machten Miene zu gehen.

„Und die Teller?" fragte Petereit. „Und die Löffel?" Und da sie ihn nicht verstanden, ging er an die schwarze Tafel und malte mit einem Stückchen Kreide, so weit seine Kunst reichte, das Gewünschte. Wieder kratzten sich die Russen den Hinterkopf, sprachen miteinander und gingen. Dann kam wieder der

Offizier von vorhin und erklärte, daß die russischen Soldaten aus einem gemeinsamen Kessel zu essen pflegten, und den Löffel habe doch jeder bei sich.

Das wäre in Deutschland nicht üblich, erwiderte Petereit fest. Sie wollten wie Menschen essen. Sie verlangten wenigstens Näpfe, Messer, Gabeln und Löffel. Der Russe zuckte die Achsel, schien in Verlegenheit. Nach einer Weile schickte er aber den Gefangenen das Gewünschte. Die Schüssel und die Bestecke sahen verdammt nach made in Germany aus. Sie haben sie sicher beim Dorfkaufmann requiriert. Die Gefangenen fragten aber nicht lange, sondern wischten das Geschirr notdürftig mit Papier ab und langten tüchtig zu. Zwar schwamm Zeitungspapier mit in der fetten Brühe, doch das störte alte Krieger nicht sehr. Die Suppe schmeckte fabelhaft und die Fleischstücke waren nicht zu knapp bemessen. Jedenfalls schafften sie den Kessel nicht, worüber sich die Wache sehr freute.

In der Nacht scholl der Kanonendonner beträchtlich näher. Petereit, der diese erste Nacht der Gefangenschaft wach gelegen hatte, lauschte angestrengt, und zaghafte Hoffnungen fingen an sich in ihm zu regen. Vielleicht bezieht der Russe vorn seine Dresche, und die Kameraden hauen sie dann raus!

Doch der Morgen brach an, und dann hieß es„ Raus!" Die Gefangenen wurden weiter nach hinten gebracht.

Die Hoffnungen sanken.

8

Am 8. September stand die Schlacht unentschieden. Das XVII. AK. und die Kavalleriedivisionen, die über Lötzen auf Possesseren und Kruglanken vorgingen, rannten sich fest, von einem überlegenen Feind im Gegenstoß angegriffen, und kamen nicht vorwärts. Die breite Front nördlich der Seenplatte wogte hin und zurück, da sich der Russe tapfer und erfolgreich wehrte. Nur das I. AK. traf nicht auf einen starken Feind und stand östlich der Seen.

„Das I. AK. muß scharf in nördlicher Richtung vorgezogen werden", sagte General Ludendorff, als Oberstleutnant Hoffmann ihm die Meldung erstattet hatte. „Er muß dem XVII. AK. Luft schaffen."

„Aber die feindlichen Truppenansammlungen bei Augustow, Herr General", wandte sich der IA.* ein. „Die Landwehr wird nicht ausreichen."

„Wir müssen das auf uns nehmen", erwiderte der General. „Die Landwehr-Division v. d. Goltz hat sich bisher einwandfrei bewährt. Sie soll die russischen Ansammlungen bei Ossowjez beschäftigen, und die 3. Reserve-Division greift Augustow an und geht gleichzeitig mit einem Teil auf Suwalki vor. Das I. AK. muß nach Norden marschieren. Der Umfassungsflügel kann nicht stark genug sein."

---

* IA. = Leiter der Operationabteilung beim Stabe.

„Zu Befehl." Hoffmann hatte nach Tannenberg unbegrenztes Vertrauen zur Feldherrnkunst des jungen Generalstabschefs.

Das Garde-Reserve-Korps meldete, daß es mit einem Angriff überlegener russischer Kräfte rechnete. Es zog sich zusammen, um seine Divisionen beisammen zu haben. Das XX. AK. hatte in den Kämpfen stark gelitten. Gegen es richteten sich die heftigsten Gegenangriffe überlegener Kräfte. Doch die Korps mußten durchhalten, vor allem mußte die Pregel gehalten werden, da die deutsche Armee sonst selbst umgangen werden könnte. Mehr Truppen waren nicht da. Die Korps mußten sich eben behelfen.

So wurde auch der Armeebefehl vom 8. abends abgefaßt. Der Feldherr hatte seinen Entschluß gefaßt, nun lag es an der Truppe, ihn in die Wirklichkeit umzusetzen.

Auch nachts tobten hier und da auf der langen Front Kämpfe. Das I. AK. aber mußte marschieren. Es legte in der Nacht mit kurzen Ruhepausen eine gewaltige Strecke zurück. Der Krieg im Osten wurde fast ebensosehr mit den Beinen gewonnen wie mit den Waffen.

Beim Morgengrauen des 9. September brach wieder die Hölle los. Die deutsche Überlegenheit an Artillerie machte sich bemerkbar. Dafür verfügte der Russe über eine starke Überlegenheit an Zahl. Die eben geschossenen Lücken in seiner Front wurden im nächsten Augenblick durch frische Reserven geschlossen. Es war fast, als wäre seine Menschenmenge unerschöpflich. Und kaum hatten ihn die Deutschen in kühnem Sturm aus einer Stellung geworfen, schon erklang wieder das langgezogene Urrääät! und die Russen setzten zum Gegenstoß an.

So ging es den ganzen langen und heißen Sommertag. Ein Gewitter ging nieder — fast unbemerkt oder der Abkühlung wegen freudig begrüßt. Das Werk von Menschenhand, die Artillerie, übertönte das Toben der Elemente.

Am Abend trafen die Vorhute des I. AK. in der Gegend von Kruglanken ein und griffen sofort in die schweren Kämpfe, die hier das XVII. AK. führte. Der Russe gab nach und wiederholte seine bisherigen heftigen Gegenstöße nicht mehr. Langsam gewannen die Deutschen Raum und Luft. In der Nacht langten auch die übrigen Teile des I. AK. an, und am Morgen des 10. befand sich der Russe auf dem Rückzug. Unaufhaltsam drangen die Kavallerieregimenter der 8. und 1. Kavallerie-Divisionen vor, keilten sich in die russische Front hinein, verbreiteten Verwirrung und Panik in den feindlichen Reihen. Stetig, wenn auch langsamer, folgte die Infanterie. Der Umfassungsflügel gewann immer mehr Raum, und das mußte sich auf der übrigen Front auswirken.

Und es wirkte sich auch aus. Bereits am Morgen des 10. fanden die Truppen des Garde-Reserve-Korps, daß die Stellungen vor ihm geräumt waren. Der Russe baute in aller Stille ab, durch die Erfahrungen der Niederlage von Tannenberg gewitzigt. Der Erfolg des deutschen rechten Flügels roch nach Umfassung. Und Rennenkampf beeilte sich, seine Armee aus der Schlinge zu ziehen. Zwar gab er es noch nicht auf, und seine Korps schlugen sich auch jetzt noch ausgezeichnet. Aber er nahm seinen am weitesten nach Westen vorgeschobenen rechten Flügel nördlich Gerdauen planmäßig zurück.

Das Garde-Reserve-Korps drängte nach. Es überwand den Widerstand der russischen Nachhut, warf diese, drängte weiter vor. Das I. RK. beeilte sich, die Fühlung mit dem Nachbarkorps nicht zu verlieren. Die ganze 50 Kilometer lange Front

geriet in Bewegung. Und das Armeeoberkommando hoffte nur, daß der Umfassungsflügel genug Vorsprung behalten wird, um die Umfassung wirksam zu machen. Die 8. Kavallerie-Division stand vor Goldap. Die 1. griff südlich um die Romintener Heide und drängte zur russischen Grenze vor. Auch das XVII. und das I. AK. hatten gute Fortschritte gemacht. Aber noch war der Russe nicht völlig geschlagen. Die Deutschen mußten dem weichenden Feind folgen und ihn zu vernichten suchen. Die Beine mußten nun die Schlacht gewinnen, die müden Beine, die schon jetzt ungezählte Kilometer zurückgelegt hatten. Sie mußten eben das Letzte hergeben — und taten es auch.

Die Schlacht näherte sich dem Höhepunkt.

9

„Zu zweien — rechts brecht ab — marsch!“

Die Schwadronen schwenkten auf die Landstraße ein und ritten ostwärts. Jetzt war es an ihnen, die Schlacht weiter zu führen. An müde auf den Stoppelacker sich verschnaufenden Infanteristen vorbei ging es, dann bog die Spitze von der Landstraße ab, Sicherungen trabten in die Dämmerung davon, und die Ulanen setzten sich bequemer in den Sätteln zurecht. Manche nickten im Reiten ein — man lernt auch das nach ein paar Wochen Feldzug und purzelt nicht gleich vom Gaul herunter, wenn dieser strauchelt oder fehltritt. Weich traten die Hufen ins krümelige Erdreich, und nur ab und zu klirrte eine Kinnkette oder klapperte die Scheide des Säbels an dem Bügel. Sonst herrschte Stille in der Marschkolonne. Im Süden irgendwo grollten noch die Geschütze, wohl beim Nachbarkorps. Vor ihnen war Stille und Ruhe, und nur eine rote Lohe, die im dunkelnden Himmel immer höher stieg und die Wolken mit purpurroten Zungen beleckte, zeigte, daß dort, in den deutschen Dörfern, noch der Feind hauste. Vielleicht hatte aber auch die eigene Artillerie irgend ein Haus oder Heuschober in Brand geschossen.

Die Augen fielen einem von selbst zu, und die Gedanken verwirrten sich. Die Tage vorher mit ihren dauernden Märschen und Gefechten waren zu anstrengend gewesen. Jetzt kam die Entspannung, sobald die Front verstummt war.

Vorn dunkelte ein Wald. Das Regiment überquerte einen

Bach, dessen Wasser bei der Trockenheit den Pferden kaum bis zum Knie reichte. Gierig ließen die Gäule ihre ausgedorrten Schnauzen ins langsam fließende Wasser hinein, tranken mit langen Zügen und mußten mit leisem Sporendruck vorwärtsgetrieben werden. Natürlich mußte es hier passieren, daß der Schrecken der dritten Eskadron, der Ulan Toptschik, der im Sattel fester als die anderen eingeschlafen war, mit großem Gepolter und Geplantsch ins Wasser fiel und andere Pferde scheu machte — seins war ja mit ihm schon Kummer gewohnt und ließ sich im Saufen nicht stören. Natürlich gab es ein Donnerwetter vom Leutnant v. Hausen und vom Etatsmäßigen, und einen Regen mehr oder weniger geschmackvoller Witze, als der Ulan Toptschik, von Zivilberuf Schneider, aus dem Wasser auftauchte und längere Zeit vergeblich versuchte, seinen Zossen zu entern. Als es ihm endlich gelungen war und auch das Donnerwetter verstummte, zwinkerte er seinem Nebenmann listig zu und wollte ihn glauben machen, daß er nur des kühlen Bades wegen absichtlich ins Wasser gesprungen wäre. Die Schwadron schüttelte sich vor Vergnügen, als dieser neueste Witz des Ulans Toptschik die Reihen entlang lief. Selbst der Leutnant schmunzelte verstohlen.

Einjährig-Freiwilliger Gefreiter Bogner — er hatte inzwischen die Knöpfe bekommen und führte den zweiten Zug, da der Ausfall an Offizieren und Unteroffizieren in der Schwadron zu groß war — hatte seine Verwundung schon fast vergessen. Zwar prangte noch die weiße Binde an seinem Kopf — wohl mehr, weil es so romantischer aussah — so daß er die Feldmütze tragen mußte, doch der Kopf tat ihm nicht mehr weh, wie in den ersten Tagen. Er fühlte sich als Zugführer sehr wohl, wenn es ihm auch schwer fiel, im Dienst seine ehemaligen Kameraden siezen zu müssen. An der Spitze seines

Zuges kam er sich schon fast wie ein General vor. Den Tod seines Leibburschen hatte er bereits überwunden, wenn auch nicht vergessen. Aber das Soldatenleben bringt es im Kriege eben mit sich: heute rot, morgen tot! Es kann uns allen so gehen! Und so würgt man den Schmerz herunter und denkt höchstens einmal in den Stunden oder Minuten der Ruhe an den gefallenen Freund. Und das nicht mit Trauer und Tränen: mit Stolz und fast mit Neid — es ist schön, vor dem Feind zu sterben.

Plötzlich peitschten vom dunklen Waldrand Schüsse. Der Russe schien sich dort festgesetzt zu haben und empfing die Vorhuten mit Feuer. Ein Meldereiter kam herangeprescht, meldete dem Oberst.

„Dritte Eskadron!"

Natürlich. Also — Schenkel ran, Schenkel ran, daß das Pferdchen laufen kann! Die Schwadron ging vor, erst in Trab, dann in Galopp. Und der Anblick der heranreitenden Linie auf schweren Pferden und mit gesenkten Lanzen genügte. Eine Kompanie Russen warf die Knarren fort und hob die Hände hoch. Ein leichter Sieg. Der dauernde Rückzug wirkte sich in der russischen Armee aus.

Ein paar Mann gingen mit den Gefangenen nach hinten ab, die anderen betraten ausgeschwärmt den Wald. Dort war es vollständig finster. Nichts regte sich. Es war den vorgehenden Ulanen etwas unheimlich zu Mute. Konnte der Alte nicht bis morgen warten, wenn es hell geworden ist? Weiß der Deibel, was da alles in dieser Finsternis lauerte.

Ein paar Minuten ging es. Alles blieb ruhig. Die Pferde traten vorsichtig zwischen Farnen und Wurzelwerk, stolperten wohl auch ab und zu und keuchten dann erschrocken. Zweige der Kiefern streiften manchmal an den zum Marsch nach vorn

gesenkten Lanzenspitzen, verfingen sich auch in aufgerollten Fähnchen und diese mußten dann durch Zerren und Rucken befreit werden. Immer dichter wurde der Wald, immer dunkler. Bald sah man den Nebenmann nicht mehr und hörte nur das Klappern der Hufe und das Seufzen der müden Pferde. Es ging immer weiter. Immer noch keine Lichtung, kein Ende des Waldes. Sollte der Russe ihn tatsächlich geräumt haben? Unvorstellbar!

Da tönte ein greller Schrei irgendwo vorn in der Finsternis, wo die Spitze sein mußte, und alle Ulanen fuhren zusammen und faßten ihre Lanzen fester. Wer war das? Unwillkürlich drückten sie den Pferden die Sporen in die Seiten, denn nichts ist so schlimm wie Ungewißheit. Im Trab brach die Schwadron vor, manchmal quer durchs dichte Unterholz.

Und da fiel ein Schuß, noch einer, zwei, zwanzig, hundert ... Der ganze Wald schien voll von zornig brummenden Bienen zu sein, die den Ulanen um die Ohren sausten. Schützenfeuer. Überfall. Keiner hörte ein Kommando, doch nun senkten sie die Lanzen zum Angriff und ritten an, trotz Dickicht und Finsternis. Sie mußten heraus aus dieser Enge, und wenn es auch über den Feind ging.

Die Dunkelheit half den Ulanen. Der Russe sah sie ebensowenig, wie sie ihn sahen. Im Dunkeln stießen sie auf ein paar Mann, die auf dem Boden kauerten und erst schossen, dann die Hände hochhoben. Andere schienen ausgerissen zu sein, denn vorn krachte und knisterte das Gebüsch. Nach! Ein paar noch holten sie ein, streckten sie mit Lanzenstichen oder Säbelhieben nieder. Und dann war der Wald zu Ende, und grau lag die Sommernacht über den Feldern. In der Ferne glimmte eine lange Reihe Feuer — wohl ein russisches Lager. Aus der Ebene fielen Schüsse, und der Leutnant befahl, daß

seine Leute am Waldrand im Schatten bleiben sollten, um den Russen nicht unnötig ein Ziel zu bieten. Ein Meldereiter sprengte zurück zum Regiment. Die übrigen saßen ab, hielten die Pferde, die sofort zu weiden begannen, am Zügel und schauten durchs Laub der Büsche zum Russen herüber.

„Einjähriger Bogner!"

Das war die Stimme des Leutnants. Bogner sprang auf: „Hier, Herr Leutnant!" Er rannte hin und pflanzte sich vorschriftsmäßig vor dem Schwadronführer auf.

„Stehen Sie bitte bequem", sagte dieser. Er hockte auf einer Kiefernwurzel und rauchte in der hohlen Hand. „Wir müssen feststellen, was an Russen vor uns liegt. Getrauen Sie sich mit noch zwei Mann vorzukriechen und nachzusehen? Wenn Sie einen Gefangenen mitbringen, schadet es auch nichts. Sie können sich die Leute aussuchen oder Freiwillige aufrufen. Wie Sie wollen."

Bogners Brust schwoll vor Stolz. Das erstemal ein selbständiges Kommando, und was für welches! Zwar war das Kriechen nicht gerade das Ideal eines Reiters und Ulanen, aber ... Er brüllte sein „zu Befehl!" so laut, daß der Leutnant erschrocken abwinkte.

„Sie müssen sehr vorsichtig sein und vor allem lautlos. Lassen Sie die Leute alles ablegen, was sie behindern würde. Nur den Karabiner und das Seitengewehr. Gehen sie also in Deckung vor. Vor allem aber: möglichst genaue Auskunft! Also — Glück auf!"

Bogner machte eine schneidige Wendung und kehrte in Trab zu seinen Leuten. „Kruppke!" rief er halblaut, „Du kommst zur Schleichpatrouille mit. Wen nehmen wir noch mit?"

„Fein! Und mitnehmen — ja, den Toptschik natürlich."

„Warum denn ausgerechnet den?“

„Mensch, der kann sich anschleichen wie keiner! Da kommen wir nicht mit! Er hat's beim Jurkenklauen jelernt, sagt er.“

„Na, wenn du meinst ...“ Bogner klärte die beiden über den Zweck des Unternehmens mit, übergab den Zug einstweilen dem Gefreiten Mahle und marschierte mit seinen zwei Leuten ab.

Warme, schwüle Dunkelheit nahm sie auf. Den Himmel verhängten schwarze Gewitterwolken. Im Süden zuckte gespenstisch Wetterleuchten auf, wie riesige Blinkfeuer, die Bogner einmal auf Helgoland bei Flottenübungen gesehen hatte. Die Lagerfeuer vorn blinzelten wie durch einen bläulichen Schleier. Und zwischen der Patrouille und diesen fernen roten Lichtpunkten gähnte schwarz und geheimnisvoll die Ebene.

Nach einigen hundert Schritt flüsterte Bogner — man wußte doch nicht, ob hinter dem nächsten Ginsterbusch ein paar Kosaken lauerten — den Kameraden, daß sie nun auf allen Vieren kriechen müßten. Gehorsam ließen sie sich nieder, und die Dunkelheit verschlang sie vollends. Toptschik war in der Tat ein Meister im Heranpirschen. Er überholte die beiden anderen bald und war in der Finsternis verschwunden.

„Toptschik! Heda, Toptschik! Zurück!“ rief Bogner in wütendem Theatergeflüster, doch nichts regte sich, und es blieb ihm nichts übrig als das Tempo möglichst zu beschleunigen. In Schweiß gebadet krochen sie vorwärts, dann aber verloren sie jede Hoffnung, das tapfere Schneiderlein jemals einzuholen. Sie verhielten eine Weile, um zu lauschen und zu verschnaufen, krochen dann weiter, immer am erhöhten Feldrain sich haltend. Von Russen war keine Spur zu entdecken,

obgleich hunderte davon in ihrer nächsten Nähe hätten liegen können, und sie hätten sie nicht gesehen.

„Schweinerei verfluchte!“ schimpfte Kruppke halblaut. „Sollen wir etwa bis zu den Feuern zu krauchen? Wenn sich nicht bald etwas regt, dann stehe ick auf und laufe, wie et sich für einen anständijen Menschen jehört!“

„Untersteh dich!“ zischte Bogner zurück. „Der Leutnant hat mir extra befohlen auf allen Vieren!“

Da schrien vorn plötzlich Stimmen auf, rauhe heisere Männerstimmen, und dazwischen tönte der hohe Tenor des Toptschik wie das Jaulen eines Foxterriers in einer Meute Jagdhunde.

„Russen!“ Bogner sprang auf und entsicherte den Karabiner. „Los, Kruppke!“

Der war schon auf den Beinen. Sie rannten auf den Laut zu. Den Schneider hatten sie nun, das war den beiden klar. Sie fragten sich nicht, wieviele Russen da waren. Ihr Kamerad war in Gefahr, und sie mußten ihn heraushauen.

„Da!“ keuchte Kruppke, und hielt den Gefreiten am Ärmel fest. „Da wälzen sie sich!“

In etwa zwanzig Schritt Entfernung wogte es dunkel über dem Boden. Es schien dort eine tüchtige Balgerei im Gange sein. Man hörte Keuchen, unterdrücktes Stöhnen und harte Schläge. Sie rannten wieder aus Leibeskräften, denn schießen durften sie in der Finsternis nicht, ohne den Kameraden zu gefährden. Sie hielten sich damit nicht auf, das Seitengewehr aufzupflanzen. Kruppke drehte seinen Karabiner um, und hielt ihn vor dem Bauch, eine ansehnliche Keule. Bogner folgte seinem Beispiel, obgleich ihm diese Waffe doch etwas zu schwer vorkam.

Im Näherkommen konnten sie einige Gestalten unterscheiden, die sich auf dem Boden in wütendem Kampf wälzten. Anscheinend wehrte sich der Schneider tapfer, denn da waren vielleicht drei, vier Russen, die auf ihn eindrangen. Komisch, daß er nicht mehr Laut gab!

Und dann waren sie da, und Kruppke ließ seine Keule mit pfeifender Wucht mitten ins Gewimmel niedersausen. „Ach!" machte er nur dazu, und einer schrie gellend auf. Wenn es nicht der Kopf war, dann mindestens ein paar Rippen. Auch Bogner drosch drein, und die überraschten Russen wehrten sich zuerst gar nicht. Dann aber blitzte es auf, ein Schuß krachte, und Bogner fühlte einen mächtigen Stoß in die rechte Schulter. Er drehte sich um die eigene Achse und stürzte ohne Laut hin.

Kruppkes Kolben brachte den Schützen, einen russischen Offizier, zu Boden, krachte auf den Kopf eines weiteren Russen nieder, und dann warf der Letzte die Arme hoch. Kruppke hielt im Hieb ein, nicht aus Menschenliebe, sondern weil er sich erinnerte, daß sie einen Gefangenen mitbringen sollten. Er beschaute sich die Bescherung. Drei Russen lagen da, der Toptschik und der Einjährige. Kein gutes Geschäft, dachte der Ulan. Für einen Deutschen zehn Russen, und für den Bogner zwanzig, so hätte es sich gehört. Aber es war nichts zu machen. Er beugte sich über Toptschik. Der Schneider lag auf dem Bauch und rührte sich nicht, als der Schmied ihn an der Schulter berührte.

„Na, denn nich!" meinte Kruppke halblaut. „Den habense janz umjebracht, die Schweine!"

Da fuhr der Tote hoch, daß der Kamerad zurückprallte: „Wen? Mir? Mensch, die sind noch nich jeboren, verstehste, die mir umbringen!"

„Mann, dann biste ja jar nich tot? Det is Sache! Nu bringen wir den Einjährigen also fein zurück!"

„Wir?" Der Schneider zerrte den Russen, der immer noch mit erhobenen Armen dastand, heran. „Wozu haben wir den da, wie? He, Rußki, los! Anpacken! Huckepack nehmen! Auf'n Rücken also! Stell dich nich so dämlich an, verstehste!"

„Schrei nicht so", mahnte Kruppke. „Es werden noch mehr Russen da sein. Und den Einjährigen trage ick selbst, verstanden!"

Er bückte sich und hob Bogner wie ein Kind hoch. Toptschik hatte noch mehr Sorgen. „Los, Rußki! Hier haste die Knarre, hier noch eine! Sollen wir die deinen unjewaschenen Brüdern lassen, wat? So, nu ohne Tritt marsch!"

Sie stapften eilig zur Schwadron zurück, vorneweg Kruppke, der den Gefreiten wie ein Kind vor der Brust trug, hinter ihm der Rußki mit drei erbeuteten Gewehren, und am Schluß Toptschik stolz wie ein Hahn und im Vorgeschmack der hahnebüchenen Geschichten, die er auf dem Biwak der staunenden Mitwelt vorsetzen wird. Sie schritten um so eiliger aus, als der Russe hinter ihnen her zu schießen begann. Die Kugeln zwitscherten manchmal ganz dicht um ihre Köpfe, doch sehen konnte der Russe sie nicht, und seine Knallerei war mehr für alle Fälle gedacht.

Der Leutnant v. Hausen kam ihnen selbst entgegen. „Da seid ihr ja", sagte er erleichtert. „Ich hatte schon Besorgnisse gehabt, als ihr so lange fortgeblieben wart und ich die Schüsse hörte. Nun, Gefreiter?"

Kruppke legte den Verwundeten behutsam nieder und riß hörbar die Knochen zusammen: „Zu Befehl, Herr Leutnant, der Gefreite Bogner sind schwer verwundet! Sonst Befehl ausgeführt, einen Russen aufjespart und mitjebracht!"

Der Leutnant bückte sich zum Bewußtlosen. „Lebt er noch? Wir müssen ihn sofort zurückschaffen. Sanitäter!"

Man schaffte Bogner zunächst tiefer ins Gehölz, wo die Sanitäter ihn beim Schein einer Taschenlampe notdürftig verbanden. Dann packte man ihn auf die Tragbahre und trug ihn durch den Wald ins nächste Feldlazarett.

„Wie ist's, Karbolfritze", fragte Kruppke den Sanitäter, „wird er durchkommen?"

„Denke schon. Der Einschuß ist zwar enorm jroß, wird wohl ville Blut verloren haben. Aber ... Es sind schon schlimmere Sachen durchjekommen."

„Hier haste eine Zijarre für die Nachricht!" Kruppke begab sich erleichtert zu seinem Zug, wo der Toptschik bereits im Theaterflüsterton das große Wort führte, daß die Leute aus dem Lachen nicht herauskamen.

„Na, denk ick mir", hörte Kruppke den Schneider berichten, „einer jegen zehn, det is zu ville! Du, da werfe ick mir also hin und stelle mir tot, die aber im Dunkeln prügeln feste aufeinander los. Und da kamen die beiden, der Bogner und der Kruppke. Na, und natürlich, dann haben wir dem Rußki jezeigt, wat eine Harke ist!"

„Zehn waren't zwar nich", wandte Kruppke ein und setzte sich hin. „Und auch sonst ..."

„Wat haste schon in der Finsternis jesehn, Mensch!" fiel ihm Toptschik ins Wort. „Die sind natürlich jetürmt, als ihr kamt, ihr Trampels! Und wenn ick nich jewesen wär, dann hättet ihr nie und nimmer keine Russen jefunden!"

10

Der Gefangenentrupp war unterwegs angewachsen. Es wurden noch acht Landwehrleute aus Lötzen herangebracht, dann zwei verwundete Husaren, drei Infanteristen. Alle zusammen wurden sie wie eine Herde auf staubigen, ausgefahrenen Landstraßen zur russischen Grenze getrieben. Sie hatten schon die Hoffnung verloren, befreit zu werden und machten sich auf Sibirien gefaßt, wohin die Russen dem Vernehmen nach gefangene Deutsche verschickten. Leutnant Petereit, dessen Glatze stark unter den sengenden Sonnenstrahlen litt, bekam von einem der Landwehrleute, die zwar nicht zu seiner Kompanie gehörten, ihn jedoch kannten, eine Feldmütze geliehen, die viel zu klein war und recht abenteuerlich auf seinem sonnenverbrannten runden Schädel thronte. Er marschierte resigniert und schweigsam als einziger Offizier mit je einem Wachmann rechts und links getrennt von den Leuten und dachte mit Wehmut an sein gemütliches Junggesellenheim in Lötzen, wo er sich hätte in dienstfreier Zeit auf dem Plüschsofa ausstrecken und dazu seine Pfeife schmauchen können. Zu rauchen hatte er zwar auch jetzt, denn ein russischer Offizier brachte ihm eine Packung starker russischer Zigaretten mit Pappmundstück, aber das ewige Laufen fiel dem dicken Herr schwer. Das Koppel rutschte immer mehr von seinem merklich schwindenden Bauch herab.

Sie durchschritten gerade einen Engpaß zwischen zwei Seen, und rechts und links vom Knüppeldamm raschelte trocken der

schon gelblich anlaufende Schilf. Plötzlich entstand ein Gedränge und ein Lärm hinten. Als Petereit sich umwandte, sah er, daß seine Gefährten von der schmalen Straße vertrieben waren und nur noch ihre Köpfe aus dem Schilf hervorschauten, allerdings auch die der Wachmannschaften und deren verdammten dünnen Bayonette. Er hatte nur noch Zeit, auch in den Sumpf zu springen, um nicht von dem wild daherjagenden russischen Offizier überrannt zu werden, der mit der linken Hand in der Luft fuchtelte und etwas auf russisch schrie. Hinter ihm kamen, von schäumenden Pferden gezogen, Kanonen, eine hinter der anderen, eine Batterie mit Munitionwagen, und die Gesichter der Leute waren seltsam bleich, und die Augen starrten in wildem Schreck ins Leere.

Was war los? Petereit überlegte noch, während die Batterie an ihm vorübergaloppierte, und da fielen plötzlich hinten Schüsse, Gewehrschüsse. Hoffnung flammte plötzlich auf in dem Herzen des Leutnants. Waren Deutsche in der Nähe? Durchbruch?

Er sah, wie das Stangenpferd des zweiten Geschützes sich aufbäumte und schwer auf die Seite stürzte, das andere aus der Richtung ziehend. Der Fahrer hieb auf den Gaul wild ein, doch die Protze geriet mit dem linken Rad vom Knüppeldamm, versank im Sumpf und die darauf sich krampfhaft festhaltenden Kanoniere purzelten kopfüber in den Schilf. Das Geschütz fuhr quer über die Straße auf und blieb stehen, während seine Pferde zerrten und ausschlugen und die des nächsten Geschützes sich zu einem verworrenen Knäuel zusammanballten. Fahrer stürzten herunter, Pferde wieherten, stiegen, bockten, versanken im Moor, Menschen schrien, tobten. Noch ein paar Schüsse fielen, jetzt erheblich näher, dann tönte das deutsche harte Hurraa!

Petereit besann sich nicht mehr lange. Seine Wachmänner waren inzwischen verschwunden. Er griff dem einen Fahrer, der zu seinen Füßen liegend versuchte, sich aufzurichten, nach dem Karabiner, riß ihn dem Mann von der Schulter, fummelte eine Weile, bis er die Sicherung fand, legte dann an und begann, Schuß auf Schuß in den Knäuel auf der Landstraße zu jagen.

Die Gefangenen sahen das. Sie packten nun auch zu und entwaffneten ihre Wachmannschaft, warfen sich dann vorschriftsmäßig hin und nahmen die sich hinten aufstauenden Geschütze unter Feuer. Selbst der nicht felddienstfähige Zivilist hantierte gefährlich mit der langen russischen Knarre, bis ihm sie sein Nachbar, der Infanterist, der damit besser umzugehen verstand, aus der Hand nahm — trotz seinen wortreichen Protesten.

Und dann tauchten feldgraue deutsche Husarenmützen auf und schwarzweiße Lanzenfähnchen. Immer mehr Russen hoben die Arme. Schließlich hörte das Geschieße auf, und die Husaren schauten befremdet auf, als sie aus dem Schilf ein vielstimmiges deutsches Hurra hörten und in begeisterter Freude geschwungene russische Gewehre sahen.

Leutnant Petereit meldete sich bei dem schnittigen und eleganten Führer der Husarenpatrouille. Der Totenkopfhusar, ein Einglas im linken Auge und eine blonde Bürste, deren Farbe heller war als die der sonnenverbrannten Gesichtshaut, unter der Nase, unterdrückte mit Mühe ein Lächeln. Petereit sah allerdings überwältigend komisch aus mit seiner winzigen schirmlosen Feldmütze auf der runden Glatze.

„Freut mich, Herr Kamerad!" näselte der Husar von seiner langbeinigen Vollblüterstute herab. „Sind noch Russen vorn?"

Petereit gab Auskunft, soweit er vermochte. Er wäre dem Husaren am liebsten um den Hals gefallen. Statt dessen aber tätschelte er ungeschickt den glänzenden Hals der Stute, daß sie ganz nervös wurde und zu tänzeln begann.

„Da könnten Sie eigentlich die Rollen vertauschen", meinte der Husar und freute sich, daß er nun äußeren Anlaß zu einem herzlichen Lachen fand: „Ha, ha, ha! Da könnten Sie ja nun die Russen bewachen, wie? Ist das nicht ein Witz?" Er lachte aus vollem Halse, und Petereit stimmte vor lauter Freude in das Gelächter ein.

„Wird jemacht. Die Geschütze aber ..."

„Die werden dann weggeräumt. Melden Sie bitte das Vorgefallene meinem gestrengen Chef. Er ist mit dem Gros nicht sehr weit. Wenn ich Sie aber bitten darf, Herr Kamerad, behalten Sie ihre famose ... äh, Kopfbedeckung auf, solange es geht. Sie werden einen durchschlagenden Erfolg damit haben, ha, ha, ha!"

Er legte die Hand an den Mützenrand und ritt mit seinen Leuten davon, während Petereit ihm gutmütig nachlachte. Er war sich der Wirkung seiner „famosen Kopfbedeckung" bewußt und nicht ohne Humorgefühl, obgleich Lehrer. Darum hatten ihn auch seine Rangen auf der Penne immer so gern.

Er ließ die Gefangenen sammeln und entwaffnen, die Gewehre zusammenschnüren, sofern sie nicht von seinen Leuten benötigt wurden, und führte sie dann zurück, eine stattliche Kolonne, die er mit zufriedenem Schmunzeln betrachtete. Bald stießen Sie auf das Gros des Husarenregiments, und er mußte sich beim Oberst melden, nicht ohne gewisse Besorgnisse über die Wirkung seiner abenteuerlichen Mütze. Der vornehme Herr, der einen wunderbaren Rappen ritt, zog die Brauen hoch, als er den dicken Leutnant mit dem Krätzchen

auf der Spitze des Kopfes erblickte. Aber er verzog sonst nicht das Gesicht und hörte sich die Meldung in eisigem Schweigen an.

„Dann bitte ich Herrn Oberst gehorsamst um Verzeihung wegen der Mütze", fügte Petereit hinzu, und sah, daß es um die Mundwinkel des gestrengen Herrn einen Augenblick verdächtig zuckte. „Melde gehorsamst, Tschako im Handgemenge verloren."

„Seien Sie zufrieden, daß das nicht verloren ging, was drunter war", geruhte der Herr Oberst zu scherzen, und die Herren seines Stabes brachen in gehorsamstes Lachen aus. Petereit griente breit. Er wußte, wie ulkig er in dem Krätzchen aussah.

„Führen Sie die Gefangenen nach Lötzen", fuhr der Oberst dienstlich werdend fort. „Und melden Sie beim Divisionsstab, daß wir weiter über die Grenze vorstoßen. Wünsche Ihnen gute Erholung!"

„Gehorsamsten Dank, Herr Oberst! Auf Wiedersehen, meine Herren!" ... Er blieb grüßend zurück, und das Regiment zog an ihm vorüber. Er bedauerte nur, daß er die Witze nicht hören konnte, die die Husaren über ihn tuschelten — immerhin, er war ja ein Offizier, und da konnte man doch nicht laut lachen.

Beim Divisionsstab mußten sie übernachten, denn es war noch ein Stück nach Lötzen. Petereit verlor den Geschmack an seiner Eigenschaft als Zielscheibe der Offizierswitze und sehnte sich heim, erstens um in einem anständigen Bett wieder einmal — und sei es noch so kurze Zeit — zu schlafen, zweitens um endlich eine vernünftige Kopfbedeckung aufsetzen zu können.

Am Morgen ging es weiter, und endlich, endlich sahen sie vor sich den weiten Silberspiegel des Lowentinsees und die roten Dächer von Lötzen. Der Posten, der ihnen an der ersten Schützengrabenlinie entgegentrat, war der Landwehrmann Schulze von Petereits eigener Kompanie.

„Wer da? ... Ei, der Herr Leitnant! Und lebendig! Nei, aber diese Ieberraschung!"

„Es scheint so, mein Lieber! Von den Toten auferstanden. Na, ich freue mich auch, daß ich wieder zu Hause bin!"

Inzwischen drangen die beiden Kavalleriedivisionen weiter nach Nordosten vor. Die 8. nahm Goldap, warf die Russen gemeinsam mit dem I. AK. aus der Romintener Heide heraus, wonach sich der Rückzug des Feindes in wilde Flucht auflöste. Die 1. Kavallerie-Division war die erste, die die Grenze überschritt und die aufgelöst fliehenden russischen Truppenteile weit nach Rußland hinein verfolgte.

11

Inzwischen griff das XVII. AK. nördlich um die Rominter Heide und entlastete sein Nachbarkorps, das XX., das noch auf heftigen Widerstand gestoßen war. Die gesamte deutsche Front drängte dem zurückweichenden Russen so scharf nach, daß die russischen Verbände durcheinanderkamen und der Rückzug mehr einer regellosen Flucht glich.

Der Stein war ins Rollen geraten und war nicht mehr aufzuhalten. Die Deutschen hatten die Schlacht gewonnen. Es fragte sich nur noch, welche Ausmaße der Sieg haben wird.

Am 13. September war die Schlacht im wesentlichen beendet. In wenigen Tagen legten die Truppen in Kampf und Verfolgung zum Teil Entfernungen von über 150 Kilometer zurück. Sie waren erschöpft, doch das Vollgefühl des Sieges und die nie wieder vergehende Überzeugung, dem Russen trotz Unterlegenheit an Zahl turmhoch überlegen zu sein, entschädigten den letzten Musketier für die ausgestandenen Strapazen.

Am 13. standen die deutschen Truppenteile etwa wie folgt: die Festungsbesatzungen von Thorn und Graudenz unter General v. Mühlmann vor Mlawa; Landwehr-Division v. d. Goltz, die tapfer gegen große Übermacht bei Grajewo gekämpft hatte, vor Ossowjetz; 3. Reserve-Division unter General v. Morgen vor Augustow—Suwalki; 1. und 8. Kavallerie-Divisionen weit voraus bei Mariampol an der Scheschypa auf russischem Boden; I. AK. unter General v. François vor Mariampol; XVII. AK. und XX. AK. östlich

der Linie Wyschtynjetz—Wirballen; XI. AK. nördlich Wirballen; I. Reserve-Korps vor Wladislawow; Garde-Reserve-Korps war schon nordöstlich Wehlau zurückgezogen; Hauptreserve Königsberg bei Tilsit.

Der Russe, von den verfolgenden Deutschen nicht in Ruhe gelassen und jedesmal wieder geworfen, sobald er sich zum Widerstand stellte, kam in vollständig aufgelöstem Zustande jenseits des Njemen an. Die Armee Rennenkampf war für absehbare Zeit kein Kampfinstrument mehr. Die berühmte russische Dampfwalze, mit der die Entente hoffte, den deutschen Boden bis Berlin glattzustampfen, war in zwei gewaltigen Schlägen, bei Tannenberg und an den Masurischen Seen, zertrümmert. Deutschland bekam Luft zu weiteren Schlägen, und die inzwischen bekanntgewordene Niederlage der Österreicher in Galizien vermochte nicht mehr, den Krieg zu entscheiden. Wir bekamen sogar Truppen frei, den Österreichern zu helfen.

Ebenso wie die beiden Siege Ludendorffs das Selbstgefühl der Deutschen gewaltig gehoben hatten, so wurzelte sich seit dieser Zeit in dem russischen Soldaten das Gefühl der Unterlegenheit dem Deutschen gegenüber ein. Obgleich die Nachricht über die beiden Niederlagen dem russischen Volke erst verschwiegen, dann sehr abgeschwächt bekannt gemacht wurde, sickerte die Wahrheit durch Verwundete und Urlauber durch und löste eine tiefe Niedergeschlagenheit aus. Wenn man es auch nicht offen aussprach, aber seit diesen Tagen hatten die Russen die Zuversicht in den Sieg bereits verloren. Nur eine schwache Hoffnung auf die „glorreichen Verbündeten" blieb noch bestehen — und mit einem solchen Gefühl gewinnt man keine Kriege.

So ist also die Bedeutung der Doppelschlacht Tannenberg—

Masurische Seen unermeßlich höher als lediglich von zwei gewonnenen Schlachten, in denen zusammen etwa 150 000 Russen gefangen genommen und etwa 70 000 getötet wurden (bei Tannenberg 90 000 Gefangene und 40 000 gefallen) gegenüber den deutschen Verlusten von insgesamt etwa 20 000 Mann. Auch die riesige Beute an Geschützen, Fuhrparks, Pferden, Kriegsmaterial usw. kann diese Bedeutung nicht ausmachen.

Man darf wohl mit Fug und Recht behaupten, daß in diesen beiden Schlachten Ludendorffs Genie und der unvergleichliche Mut und die unerreichbare Ausbildung des deutschen Heeres den Keim gelegt haben zum russischen Zusammenbruch von 1917. Denn der Russe hatte sich trotz all dem Riesenaufwand an Menschen- und Kriegsmaterial der folgenden Kriegsjahre moralisch niemals von diesem Schlag erholt. Seit dieser Zeit galt der Deutsche für ihn als unbesiegbar.

Wenn die beiden Siege in Ostpreußen im August—September 1914 nicht gewesen wäre, so hätte Deutschland sich nicht weitere vier Jahre gegen eine Welt von Feinden verteidigen können. Der Krieg wäre bereits in den ersten Monaten entschieden — und auf deutschem Boden. Und wenn man die Schilderungen dessen liest, was sich im besetzten Ostpreußen zugetragen hat, als die Russen dort hausten, dann kann man sich ein Bild davon machen, wovor Ludendorff Deutschland in diesen beiden Schlachten gerettet hat. Niemals wird das deutsche Volk das seinem Feldherrn vergessen!
